



# Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHRGANG 48

MAI, JUNI, JULI, AUGUST 2015

NR. 2

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

## Offener Brief an den serbischen Ministerpräsidenten

*Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Alexandar Vučić!*

Im Juli 2014 haben wir Ihnen als Donauschwaben aus Oberösterreich einen Brief geschrieben, in dem ein Anliegen vieler unserer Landsleute zum Ausdruck gekommen ist. Da wir von Ihnen seither keine Antwort bekommen haben, erlauben wir uns, unser Anliegen in Form eines Offenen Briefes an Sie heranzutragen.

Der Weg zu einer toleranten Zivilgesellschaft ist lang und steinig. Das mussten Sie anlässlich der Gedenkfeiern zum zwanzigsten Jahrestag der Massaker von Srebrenica am 11. Juli 2015 am eigenen Leib erfahren. Es war für jeden Demokraten schmerzlich mit ansehen zu müssen, wie unversöhnlich sich die Parteien von damals, auch nach zwanzig Jahren, noch gegenüber stehen. Sie waren in der besten Absicht an den Ort des Geschehens gereist und mussten diese beleidigende Behandlung über sich ergehen lassen. Umso mehr bewundern wir Ihre Aussage unmittelbar nach diesem Eklat, dass Sie auch weiterhin bereit sein werden Ihre Hand zur Versöhnung zu reichen.

*Fortsetzung siehe Seiten 5+6*

### Danke



*Landesobmann-Stv. Bgm. Paul Mahr überreicht  
Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer die  
neu kreierte „Marchtrenker Krawatte“*

*Danke, sehr geehrter  
Herr Landeshauptmann  
Dr. Josef Pühringer*

Wir haben es für zeitlich richtig erachtet, dem serbischen Ministerpräsidenten Vučić diesen Offenen Brief zu schreiben. In diesem Brief haben wir auch folgenden Passus aufgenommen:

„Wir haben mit unserem Herrn Landeshauptmann, Dr. Josef Pühringer, einen Politiker an unserer Seite, der nicht müde wird, unseren Anteil an der kulturellen und wirtschaftlichen Leistung des Landes Oberösterreich hervorzuheben. So wie wir, kann auch er sich nicht damit abfinden, dass zwar auf persönlicher und zivilgesellschaftlicher Ebene schon viele Beziehungen gedeihen, auf oberster politischer

Ebene aber praktisch ein Stillstand bezüglich Annäherung und Aufarbeitung der Vergangenheit eingetreten ist. Daher hat er auch bei Herrn Sebastian Kurz, Minister für Integration und Auswärtige Angelegenheiten, in unseren Anliegen interveniert.“



## Ein besonderer Fest- und Freudentag für unseren Obmann Ing. Anton Ellmer

von Erika Wildmann, MA

**Am 9. Juni 2015** wurde unserem Obmann Ing. Anton Ellmer das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich aus der Hand unseres Landeshauptmannes Dr. Josef Pühringer verliehen. Im Steinernen Saal des Landhauses haben sich die zu ehrenden Persönlichkeiten mit ihren Angehörigen und Freunden eingefunden. Pünktlich um 10 Uhr wurde mit einem Musikstück, gespielt von der Militärmusik, die Feier eröffnet. Es wurde vor allem verdienstvollen Ärzten der Titel Medizinalrat, bzw. Obermedizinalrat verliehen. Ein Missionspater und eine Schwester aus der Mission erhielten Ehrungen des Landes Oberösterreich.



(v.l.) LH Dr. J. Pühringer überreicht LO A. Ellmer die Verdienstmedaille der Republik Österreich in Gold

Landeshauptmann Dr. Pühringer begrüßte die Anwesenden und begann die einzelnen Persönlichkeiten und ihre Verdienste vorzustellen. Für uns war klar, warum Ing. Anton Ellmer diese hohe Auszeichnung erhielt: Ing. Ellmer hat durch fast 13 Jahre hindurch die Geschicke der Donauschwaben in Oberösterreich gelenkt: Aufbau und Weiterführung der OÖ Donauschwaben, die Einführung der „Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ“, das stete Drängen auf die Aufnahme der Geschichte der Vertreibungen der Altösterreicher in den Geschichtsunterricht, die unzähligen Gespräche und sein persönlicher Einsatz für viele Menschen, die sich an ihn wandten, die Aufnahme der Verhandlungen mit der serbischen Regierung bezüglich Wiedergutmachung, die Durchführung des Erinnerungstages am 2. Samstag im Juni mit den anderen Vertriebenen Verbänden, Organisation verschiedener Veranstaltungen, Vorsprechen bei den Politikern und ausgezeichnete Kontakte zu den politischen Parteien usw.

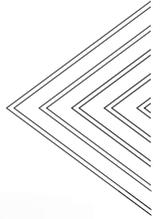
All das bestätigte auch Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer in seiner Laudatio, welche er mit dem beachtenswerten Schlusssatz: „... ganz besonders hervorheben möchte ich die exzellente Zusammenarbeit mit der Oberösterreichischen Landesregierung“ beendete.

Anschließend wurden die Auszeichnungen verliehen. Nach der Beglückwünschung, den üblichen Gratulationen und dem Foto-Termin lud der Landeshauptmann zu einem Büffet ein: „Greifen Sie zu, wer weiß, wann Sie wieder eingeladen werden!“ So konnte noch im Familien- und Freundeskreis nachgefeiert werden. Mit unserem Obmann freuten sich besonders seine Frau Helga, seine Kinder Josef und Silvia mit Ehepartner, seine Enkelkinder Kerstin mit ihrer Familie und Silvio sowie Neffe Peter und langjährige Wegbegleiter unseres Obmanns.

Mit der Teilnahme an diesem Festakt erwiesen auch der Bezirkshauptmann von Wels-Land, Dr. Josef Gruber und der Bürgermeister der Stadt Marchtrenk, Landesobmann-Stv. Paul Mahr unserem Obmann die Ehre.

*„Lieber Toni, von uns allen eine herzliche Gratulation, ein großes Danke und wir freuen uns mit dir! Ich glaube, es gibt kaum jemanden, der so viel für seine Volksgruppe gemacht hat!“*





## **ordentliche Generalversammlung**

für

**Samstag, 24. Oktober 2015 um 14 Uhr im  
Volkshaus in Marchtrenk, Goethestraße 7**

**ausgeschrieben und Sie als Mitglied mit Ihren Familienangehörigen  
und/oder Freunden dazu herzlichst eingeladen.**

### Tagesordnung:

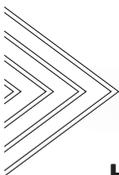
1. Eröffnung und Begrüßung
2. Feststellung der Beschlussfähigkeit
3. Verlesung und Genehmigung der Tagesordnung
4. Totengedenken
5. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung
6. Tätigkeitsbericht des Landesobmannes
7. Bericht des Landeskassiers
8. Bericht der Rechnungsprüfer mit Antrag auf Entlastung des Kassiers  
und des Landesvorstandes
9. Ansprache Prof. Dr. Wildmann
10. Ehrungen
11. Neuwahl
12. Arbeitsprogramm 2015 bis 2018
13. Anträge
14. Restitution und Rehabilitation / Entschädigung – Serbien
15. Allfälliges
16. Schlussworte des Landesobmannes

**Wir bitten um Teilnahme an der Generalversammlung, mit welcher Sie auch Ihre  
Verbundenheit mit unserer Landmannschaft bekunden. Außerdem werden wir  
über den neuesten Stand bei der Entschädigung berichten.**

*Anita Lehmann*  
*Landesschriftführerin*

*Johann Mayer*  
*Landeskassier*

*Anton Ellmer*  
*Landesobmann*



### Hinweise:

gemäß §9, Absatz (4) sind Anträge mindestens drei Tage vor dem Termin  
der GV beim Vorstand einzureichen und gemäß §9, Absatz (5) können gültige  
Beschlüsse nur zur Tagesordnung gefasst werden.

# REHABILITATIONS- UND RESTITUTIONSVERFAHREN IN DER REPUBLIK SERBIEN



von DDr. Ralf Brditschka, Hasch & Partner Anwaltsgesellschaft mbH

*Sehr geehrte Damen und Herren,*

es freut mich, wieder über den aktuellen Stand in anhängigen Restitutions- und Rehabilitationsverfahren in Serbien berichten zu dürfen. Nach dem Ende des **Streiks der serbischen Anwaltschaft** mit Ende Jänner 2015 bekommen wir schön langsam den gewaltigen Rückstau an Abwicklungsarbeiten wieder in den Griff. Diese ungeplante Auszeit war für die geplante zeitliche Abwicklung natürlich nicht förderlich. Wir arbeiten derzeit sehr hart, alle Verfahren wieder ins Laufen zu bekommen. Derzeit finden sehr viele Gerichtsverhandlungen in Rehabilitationsverfahren statt, unser Team ist jeden Tag für Sie vor Gericht tätig.

An dieser Stelle kann ich erfreulicherweise berichten, dass derzeit 60 Verfahren (von 2.500) fix und fertig bei der Restitutionsagentur zur Bearbeitung liegen. Wir sind guter Dinge, dass hier die ersten Restitutionen noch 2016 erfolgen werden, womit wir mit diesen Verfahren im prognostizierten „Optimalzeitplan“ von ca. 2,5 Jahren Verfahrensdauer wären.

Weiters wurde eine (weitere) **Änderung des Restitutionsgesetzes** in Serbien auf den Weg gebracht und soll voraussichtlich im Herbst 2015 beschlossen werden. Ich habe darüber bereits im letzten Mitteilungsblatt berichtet und darf wiederholen, dass bekanntlich ein erheblicher Teil der (insbesondere) landwirtschaftlichen Flächen in der Kommassierungsmasse liegt. Liegenschaften, die in der Kommassierungsmasse liegen, können von der Restitutionsagentur nicht ohne weiteres in natura restituiert werden. Genau dieser unerfreuliche Umstand soll durch die geplante Gesetzesänderung behoben werden. Auch soll behoben werden, dass, sollte nicht ausreichend Land in einer Gemeinde für eine Naturalrestitution gegeben sein, man andere (gleichwertige) Grundstücke erhält (Ersatzflächen). Die Änderung soll mit 1.1.2016 in Kraft treten. Diese Gesetzesänderung würde der Restitutionsagentur eine sehr flexible Restitution ermöglichen. Ein Sachverständiger, der diese Ersatzflächen in Abstimmung mit uns bestimmt, würde von der Restitutionsagentur bezogen werden.

Der **Antrag der Landsmannschaft** im Rahmen des Restitutionsverfahrens ist nach wie vor aufrecht. Die Landsmannschaft und wir haben Herrn BM Sebastian Kurz um Hilfe in der Sache ersucht, die gewährt wurde, das Hauptaugenmerk aber im Moment auf die vielen Einzelverfahren gerichtet wird.

Die Rehabilitierung ist auch Basis für eine Entschädigung („**Rehabilitierungsentschädigung**“), die für Zeiten in Internierungslager, Kinderheimen, Arbeitslager, Verschleppung, Ermordung usw. gewährt wird. Der Anspruchskreis jener, die eine derartige Entschädigung geltend machen können, ist sehr groß und wäre individuell abzuklären, ob eine Anspruchsberechtigung gegeben sein kann. Hier haben wir bereits die ersten gerichtlichen Klagen eingebracht, weil die **Entschädigungskommission leider keine Aktivitäten** gesetzt hat. Wir finden es sehr schade, dass eine Möglichkeit der einfachen und schnellen Erledigung von derartigen Entschädigungsverfahren von staatlicher Seite durch die gesetzlich vorgesehene Kommission nicht wahrgenommen wird. Wir können nur hoffen, dass sich dies künftig ändert.

Die Rehabilitierungsentschädigung kann bis **31.12.2016** geltend gemacht werden. Fristwährend ist die Antragstellung auf Rehabilitierung. Es bleibt also noch etwas Zeit. In Ihrem eigenen Interesse empfehle ich allerdings – soviel haben wir aus der Restitution gelernt – nicht bis „zum letzten Drücker“ zuzuwarten.

Herr Ellmer hat mir Anfang Juni 2015 Korrespondenz übermittelt, wonach jetzt (!) zur Übermittlung von Vollmachten für Restitutionsverfahren und Einleitung derselben aufgerufen wird. Ich weise darauf hin, dass dieser Aufruf rechtlich nicht umsetzbar ist, da die Frist zur Antragstellung in Restitutions-

verfahren mit Anfang März 2014 abgelaufen ist. Es können nur bereits anhängige Anträge (zum Beispiel jener der Landsmannschaft) ergänzt werden, aber keine neuen Anträge eingebracht werden. Der mir vorliegende Aufruf ist aus meiner Sicht – zumal auch dem entsprechende Standes- und Disziplinarrecht unterliegende Rechtsanwälte genannt werden – sehr bedenklich und unseriös. Ich empfehle, von diesem Angebot Abstand zu nehmen.

**Abschließend darf ich auf eine Veranstaltung der Landsmannschaft hinweisen, die am 3.10.2015 in Marchtrenk stattfinden wird (eine gesonderte Einladung ist in diesem Mitteilungsblatt abgedruckt – siehe Seite 23).** Es ist gelungen den Direktor der Restitutionsagentur, Herr Seculic, als Redner zu gewinnen. Er wird über die aktuellen Erfahrungen der Agentur mit den Restitutionsverfahren (aus erster Hand) berichten. Ich freue mich auf diese Veranstaltung. Auch mein Kollege Nikola Bozic wird anwesend sein. Sollten Sie aktuelle Informationen zu Ihrem Verfahren wünschen, bitte teilen Sie mir es vorab mit, ich werde versuchen Ihre Fragen im Nachgang zur Veranstaltung zu beantworten.

Bei Neuigkeiten in den einzelnen Verfahren, werde ich individuell berichten. Für einzelne Standanfragen benötigen wir derzeit (leider) sehr lange. Ich ersuche um Nachsicht, wir müssen die Kapazitäten derzeit in die Verrichtung der Verhandlungen bündeln.

*Mit freundlichen Grüßen*  
RA DDr. Ralf Brditschka

Landstr. 47, 4020 Linz, Telefon: 0732 / 77 66 44-117, E-Mail: r.brditschka@hasch.eu

*Fortsetzung Titelseite:*

## *Offener Brief an den serbischen Ministerpräsidenten*

**Schon** während des II. Weltkriegs und unmittelbar nach seinem Ende haben die kommunistischen Partisanen an friedlichen Zivilisten, Kindern, Frauen und alten Menschen unserer alteingesessenen donauschwäbischen Ethnie einen bis zum heutigen Tag ungesühnt gebliebenen Völkermord begangen. Weil diese Verbrechen aber von der Führung des Bundesstaates Jugoslawien – zu der auch Serbien als Föderative Teilrepublik gehörte – veranlasst wurden, nehmen wir an, dass sie auch im Namen des Volkes der serbischen Teilrepublik verübt wurden. Daher sind wir der Überzeugung, dass es Ihnen, dem Regierungschef dieses Nachfolgestaates Serbien, obliegt, sich für die Verbrechen bei uns, den Angehörigen und Nachkommen der Opfer zu entschuldigen. Wir Donauschwaben haben in der Vergangenheit nicht der ganzen serbischen Bevölkerung die Schuld an diesen Verbrechen zugeschrieben und unsere Nachkommen werden es auch in Zukunft nicht tun, dessen sind wir sicher.

Wir, die heute noch lebenden Nachkommen der seinerzeit auf dem Gebiet des heutigen Serbien ansässig gewesenen 390.000 Donauschwaben, warten auf eine Geste der Versöhnung. Seit 1950 die Charta der aus allen Ostländern heimatvertriebenen Deutschen verabschiedet wurde, haben wir, auch die 120.000 Donauschwaben, die in Österreich eine neue Heimat gefunden haben, in unseren Organisationen das Verzeihenkönnen kultiviert und ausdrücklich auf jede Form von Revanche verzichtet. Wir glauben, dass die Haltung des Verzeihens und der Wille zur Versöhnung in der Öffentlichkeit mehr Mut erfordern als der Ruf nach Rache und Vergeltung.

Wir glauben, dass die Zeit gekommen ist, wo auch Sie Ihren Versöhnungswillen vor der Weltöffentlichkeit beweisen sollten und möchten Sie ersuchen, *in drei Bereichen* initiativ zu werden. Helfen Sie uns, dass das Parlament in Belgrad *eine generelle Reha-*

*bilitation* aller unschuldigen Donauschwaben beschließt. Die gegenwärtige gesetzliche Notwendigkeit, für eine Rehabilitation („dass man kein Kriegsverbrecher sei“) ein separates Ansuchen stellen zu müssen, erweckt unter unseren Landsleuten den Eindruck, man stehe immer noch unter dem Verdikt, eine „kriminelle Minderheit“ zu sein. Es gehört aber zu unserer europäischen Rechtskultur, dass niemand als schuldig gilt, bevor nicht Beweise für seine Schuld vorliegen.

Der serbische Staat hat dankenswerter Weise gesetzliche Voraussetzungen erbracht, wonach die *Restitution bzw. die Entschädigung* der seinerzeit beschlagnahmten privaten und öffentlichen Vermögen, möglich wird. Helfen Sie mit, dass die Ansuchen zügig und schneller als bisher abgewickelt werden.

Sprechen Sie – so unser Hauptanliegen – im Namen des serbischen Volkes *eine Entschuldigung* für die an den Donauschwaben begangenen Verbrechen aus. Uns ist bewusst, dass die heutige Politik in Europa sich scheut, einem Volk, das der EU beitreten möchte, das Einbekenntnis zuzumuten, seine Väter und Vorväter hätten an einer auf ihrem Gebiet lebenden autochthonen Minderheit einen Völkermord verübt. Die Politiker der EU werden uns Donauschwaben bei der Artikulierung dieses Faktums keine Hilfe sein. Es läge also an Ihnen, hier den Mut aufzubringen, die Wahrheit öffentlich zu artikulieren und uns entgegenzukommen.

Wir könnten uns denken, dass sich eine Delegation der nationalen Verbände der Donauschwaben mit Ihnen zu einem offiziellen Gedenkakt an einem der Mahnmale der Donauschwaben in der Vojvodina trifft. Zu denken wäre da an Knićanin/Rudolfsgnad oder an Gakovo/Gakowa oder auch an Sremska Mitrovica. Kommen Sie bitte in der gleichen Absicht, in der Sie nach Bosnien gefahren sind,

an eine dieser Gedenkstätten, um diesen Akt der Entschuldigung zu vollziehen und damit die Versöhnung mit uns voranzubringen.

Sie würden Ihr Land im internationalen Ansehen von einer schweren Hypothek befreien. Reichen wir uns über die Massengräber hinweg die Hand!

Wir haben mit unserem Herrn Landeshauptmann, Dr. Josef Pühringer, einen Politiker an unserer Seite, der nicht müde wird, unseren Anteil an der kulturellen und wirtschaftlichen Leistung des Landes Oberösterreich hervorzuheben. So wie wir, kann auch er sich nicht damit abfinden, dass zwar auf persönlicher und zivilgesellschaftlicher Ebene schon viele Beziehungen gedeihen, auf oberster politischer Ebene aber praktisch ein Stillstand bezüglich Annäherung und Aufarbeitung der Vergangenheit eingetreten ist. Daher hat er auch bei Herrn Sebastian Kurz, Minister für Integration und Auswärtige Angelegenheiten, in unseren Anliegen interveniert.

Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich hat bekanntlich auch durch den Aufruf an alle Mitglieder, anlässlich des Hochwassers an der Sawe humanitäre Hilfe zu leisten, ihre Verbundenheit mit der alten Heimat unter Beweis gestellt.

Es war uns ein Herzensanliegen, dies in aller Öffentlichkeit an Sie heranzutragen.

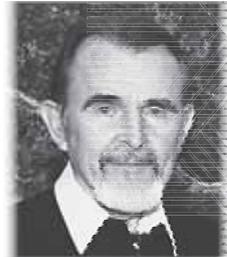


### Für die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

Landesobmann:	1. Stellvertreter:	2. Stellvertreter:	3. design. Stellvertreter:
Kons. Ing. Anton Ellmer	Dr. Georg Wildmann	Bgm. Paul Mahr	Josef Springer

# Die ELIMINIERUNG der Donauschwaben Jugoslawiens 1944–1948 war VÖLKERMORD

von Prof. Dr. Georg Wildmann



Das UN-Kriegsverbrechertribunal hat die Ermordung von 8.327 unbewaffneten Männern und Jugendlichen muslimischer Abstammung am 11. Juli 1995 durch bosnische Serben als Völkermord eingestuft. Die Zeitungen und sonstigen öffentlichen Medien redeten und schrieben im Juli dieses Jahres unisono vom Verbrechen von Srebrenica als dem „größten Verbrechen in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg“. Für einen heimatvertriebenen Donauschwaben, der die Verfolgung durch das Tito-Regime überlebt hat, war diese Rede von Srebrenica kaum mehr zu ertragen. Dass es in Tito-Jugoslawien von Oktober 1944 bis Januar 1946 ein Völkermordgeschehen an den dort lebenden Donauschwaben, Untersteirern und Gottscheern gab, hat die Nachkriegsöffentlichkeit und Journalistik offenbar nie erreicht, dabei sind 60.000 donauschwäbische und an die 4.000 Untersteirer und Gottscheer Zivilpersonen Opfer geworden.

In ihrer *Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermords*, beschlossen am 9.12.1948, heißt es in *Artikel I*: „Die vertragsschließenden Parteien bestätigen, dass Völkermord, ob im Frieden oder im Krieg begangen, ein Verbrechen gemäß internationalem Recht ist, zu dessen Verhütung und Bestrafung sie sich verpflichten“.

In *Artikel II* wird Völkermord näher definiert: „In dieser Konvention bedeutet Völkermord eine der folgenden Handlungen, die in der *Absicht* begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse *Gruppe als solche* ganz oder teilweise zu zerstören:

- a) Tötung von Mitgliedern der Gruppe;
- b) Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe;
- c) vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen;
- d) Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind;
- e) gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.“

Die Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes vom 9. Dezember 1948 kodifiziert nach allgemeiner Auffassung der Völkerrechtshistoriker das bereits lange vor dem II. Weltkrieg geltende Völkerrecht. „Eine Bestrafung wegen Völkermords für Taten, die vor 1948 begangen wurden, ist also grundsätzlich durchaus ohne Bedenken hinsichtlich eines Rückwirkungsverbots von Strafnormen möglich.“ Schon im Eichmann-Prozess 1961 berief sich das israelische Gericht hierauf und verurteilte Eichmann wegen Völkermords, der die ihm zur Last gelegten Verbrechen lange vor Verabschiedung der UN-Konvention über Verhütung und Bestrafung des Völkermords beging. Der Schutz ethnischer Vielfalt ist im Interesse der Staatengemeinschaft ein so hohes Rechtsgut, dass hier das Weltrechtsprinzip in Anwendung kommt und daher die Verfolgung und Bestrafung des Völkermords nicht nur durch internationale Gerichte wie dem Ruanda- und Jugoslawientribunal sowie dem Internationalen Strafgerichtshof, sondern auch durch nationale Gerichte zulässig ist.

Völkermord liegt vor, wenn in objektiver Hinsicht mindestens eine der in Art. II, lit.a bis lit.e der Völkermord-Konvention aufgeführten Tathandlungen verwirklicht ist. Die Verübung solcher Tathandlungen an Angehörigen der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien zwischen 1944 und 1948 belegt das Kapitel 3 des Teils Jugoslawien in Band IV der Donauschwäbischen Geschichte. (Das Buch erschien im März 2015 und kann bei der Landsmannschaft bezogen werden)

*Lit. a: Tötung von Mitgliedern der Gruppe.* Zur vorsätzlichen Tötung von Mitgliedern der deutschen Bevölkerungsgruppe, insbesondere auch zu Massenerschießungen, kam es unmittelbar im Anschluss an die Besetzung des Banats, der Batschka und Syrmiens im Oktober und November 1944. Bis zum Kriegsende forderten diese Erschießungsaktionen 7.000, mit den Deutsch-Untersteirern und den Gottscheern sind es 8.000 Todesopfer. Das entspricht der Größenordnung des Massenmordes von Srebrenica. Auch in den ab 2. Dezember 1944 und 1945 in den über das Land verteilten Internierungslagern kam es immer wieder zu Tötungen ohne irgendeinen Gerichtsbeschluss.

*Lit. b: Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe.* Die Einweisung in Arbeitslagern, in denen die Menschen bei unzureichender Kost und ohne ärztliche Versorgung und unter erniedrigender Behandlung, seelisch an der Ungewissheit über das Schicksal ihrer Familienangehörigen leidend, schwer arbeiten mussten, erfüllt diesen Tatbestand. Erst recht erfüllt diesen Tatbestand die Einweisung der Betagten, Kranken und Kinder in die acht Konzentrationslager in der Vojvodina und Slawonien, in denen die Menschen bei völlig unzureichender Kost unter schlimmsten sanitären Bedingungen, zusammengescherft auf Strohschütten, ohne Heizungsmöglich-

keit, völlig ohne Medikamente dem Hunger, der Kälte und epidemischen Krankheiten ausgeliefert waren, von psychischen Nöten verwaister und vereinsamter Menschen gar nicht zu reden. Diese Lager erwiesen sich, besonders im November und Dezember 1945 sowie Januar, Februar und März als ausgesprochene Vernichtungs- und ab Mitte 1946 als Todeslager.

*Lit. c: Vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen.*

Für diese Tatbestandskomponente ist es erforderlich, dass die vorsätzlich auferlegten Lebensbedingungen geeignet sind, die physische Vernichtung der Gruppe herbeizuführen. Dabei reicht es aus, wenn nur ein Teil der Gruppe unter unmenschliche Lebensbedingungen gestellt wird. Beispiele hierfür sind die Einweisung in Konzentrationslager, völliger Eigentumsentzug, faktische Sklaverei und nach Auffassung des Bundesgerichtshofs der Bundesrepublik Deutschland und des Internationalen Ruanda-Gerichtshofs *auch die systematische Vertreibung* der Gruppe aus ihrer Heimat.

Auch die *Littera c* trifft auf die Behandlung der Jugoslawiendeutschen zu.

- Aufgrund des Beschlusses des Antifaschistischen Rates der Nationalen Befreiung Jugoslawiens (AVNOJ) vom 21.11.1944 wurden die Jugoslawiendeutschen kollektiv *entschuldigungslos enteignet*.
- Ferner fanden in Slowenien und in zur Teilrepublik Kroatien zählenden Landschaft Slawonien *systematische Vertreibungen* statt, indem man versuchte, durch Eisenbahntransporte nach Österreich die vor der kommunistischen Machtübernahme nichtgeflüchteten Deutschen abzuschieben. Die gezielten Versuche waren freilich nur teilweise erfolgreich, weil namentlich die englischen Besatzungsbehörden einen Teil der Züge nicht nach Österreich einfahren ließen. Alle Transporte waren übrigens durch Zusammenpferchung der Menschen in Viehwaggons und durch Verweigerung von Nahrung und Wasser außerordentlich grausam.
- Darüber hinaus erfüllte die *brutale Austreibung aus ihren Wohnungen und Einweisung in Arbeits- und Konzentrationslagern, vor allem das Leben in den Lagern* die Tatbestandsalternative der vorsätzlichen Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet waren, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen. Von rund 167.000 Eingewiesenen verstarben in drei Jahren Internierungsdauer rund 48.500.

*Lit. e: Gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.*

Auch diese Tatbestandsalternative der Völkermordkonvention ist im Falle der Jugoslawiendeutschen erfüllt, da viele Kinder, die bis 1946 in den Vernichtungslagern überlebt hatten (nicht nur Waisen, sondern auch zwangsweise von ihren Eltern oder näheren Angehörigen getrennte), in staatlichen Heime verbracht und systematisch umerzogen wurden. Siehe dazu den IV. Band der Donauschwäbischen Geschichte, Teil Jugoslawien, Kapitel 8).

*Ergebnis:* Der objektive Tatbestand des Völkermordes an den Deutschen Jugoslawiens ist angesichts dieser Fakten gegeben. Maßnahmen, die die objektiven Kriterien für Völkermord erfüllen, wurden die Deutschen in Jugoslawien jahrelang mit besonderer Grausamkeit durch eine große Zahl von Befehlshabern und Helfern unterworfen.

Auch der *subjektive Tatbestand* des Völkermordes trifft auf das Vorgehen der Partisanen gegen die Donauschwaben zu: Das Vorliegen der Absicht, eine *Gruppe als solche* ganz oder teilweise zu zerstören.

In einer straff organisierten Diktatur wie es das kommunistische Jugoslawien war, konnte das geschilderte Vorgehen nicht ohne Wissen und Willen der obersten Führung geschehen. An deren physischer Zerstörungsabsicht kann es daher keinen vernünftigen Zweifel geben. Allerdings war die Vorgangsweise von der obersten Führung, dem AVNOJ, nur generell festgelegt, die Wahl der Methoden war den jugoslawischen Bundesländern überlassen. Das lässt sich an den getroffenen Maßnahmen ablesen. Die Eliminierungsabsicht des Tito-Regimes in Form von Vertreibung und physischer Tötung ist generell und von Anfang an nachweisbar. Ihr Ergebnis besagt: Von den nicht geflüchteten Donauschwaben Jugoslawiens wurden – grob gesprochen – ein Drittel (60.000 Zivilpersonen) vernichtet, ein schwaches Drittel entkam durch Flucht aus den Lagern und ein weiteres Drittel beanspruchte nach Schließung der Lager die Spätaussiedlung, dies vor allem in den 1950er Jahren.

*Die Methode der Eliminierung*, die in der Vojvodina angewendet wurde, war die rigoroseste und sie entspricht dem Begriff der „Zerstörung“, den die UNO-Konvention einfordert: Zunächst gezielte physische Vernichtung der potentiellen Führungsschicht der Donauschwaben, dann die physische Vernichtung der Arbeitsunfähigen sowie der arbeitsuntauglich Gewordenen durch Internierung in „Lager mit Sonderstatus“ und schließlich die Vertreibung in Form der versuchten direkten Abschiebung sowie der indirekten Abschiebung durch absichtliches Fliehenlassen.

Zudem ist zu bedenken: Auch wenn man den Begriff „Zerstörung“ in einer *erweiterten Form* auslegt, und auch die Zerstörung der „sozialen Existenz“ als Völkermord bewertet, sind die Donauschwaben betroffen. Die damaligen jugoslawischen Machthaber verübten demnach durch ihr brutales Vorgehen an ihren deut-

schen Mitbürgern auch deswegen einen Völkermord, weil sie die Gruppe der deutschen Bürger *als soziale und ethnische Größe* im Lande zerstören wollten. Sie bejahten nämlich die Zerstörung der heimatlichen Lebenswelt dieser Gruppe durch Enteignung, Austreibung aus den Heimstätten, durch Verbringung in Lager und geduldeten Flucht außer Landes. Namentlich fällt hierbei ins Gewicht die Zerstörung der dörflichen Siedlungsstruktur der Donauschwaben, was die Zerstörung der Basis ihres auf Brauchtum, Sprache und gewachsenen Sozialbeziehungen beruhenden Zusammengehörigkeitsgefühls bedeutete.

Das Jahr 1945 war das eigentliche Jahr des Völkermords. Sieht man vom Vernichtungslager Jarek in der Batschka ab, so fällt die Errichtung aller weiteren Lager in das Jahr 1945:

Jarek (Batschka) am 2. Dezember 1944  
 Gakowa und Kruschiwel (beide Batschka) am 12. März 1945  
 Valpovo (Slawonien) im Mai 1945  
 Kerndia (Slawonien) um den 15. August 1945  
 Molidorf (Banat) im September 1945  
 Rudolfsgnad (Banat) im Oktober 1945  
 Lager „Seidenfabrik“ (Svilara) in Syrmisch Mitrowitz (Syrmien) im Spätherbst 1945

Wir Donauschwaben müssen – wenn es um das Nichtvergessen geht – betonen, dass es Genozid war, was an uns in Jugoslawien geschehen ist. Kein Parlament und kein Politiker hat es bislang in der Öffentlichkeit gesagt – es wird geschwiegen. Selbst uns wohlgesinnte serbische Historiker und Zeithistoriker des deutschen Sprachraums schwächen ab: Es war „ethnische Säuberung“, aber kein Völkermord. Eines wird sichtbar: Es geht heute im politischen Umgang miteinander in Europa nicht um die Fakten – wie oben gezeigt –, sondern um die Angst, man könnte Serbien Unrecht tun oder ihm zumindest einen Imageverlust zufügen, wenn man das Massensterben und die Massengewalt vor 70 Jahren juristisch als Völkermord einordnet.

Neulich stand die Erinnerung an 100 Jahre Massensterben der Armenier durch die Türken im öffentlichen Bewusstsein. Nur Papst Franziskus, der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck, der Präsident des Deutschen Bundestags, Norbert Lammert, und das Französische Parlament haben es gewagt, dieses Sterben öffentlich und ohne Furcht vor Protesten der Türkei als Völkermord zu bezeichnen und anzuerkennen.

Es ist nicht zu erwarten, dass *uns* in Zukunft jemand zu Hilfe kommt: *Wir* müssen es öffentlich sagen: Es war Völkermord, und wir verlangen seine Anerkennung als Völkermord.

Nach den gründlichen Nachforschungen, die Karl Weber in Band IV „Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien“, München 1994, vorgelegt hat, stellt sich die **Katastrophe der Donauschwaben**, die in Jugoslawien in die Lager kamen, so dar:

**Zivilpersonen, die ab Oktober 1944 interniert wurden 166.970;  
 in den Arbeits-, Zentral- und Vernichtungslager umgekommen 48.447**

davon:	Kinder	Frauen	Männer	Gesamt
verhungert	5.542	25.740	16.390	47.654
ermordet	14	175	369	558
Suizid	4	32	24	60
verschollen	40	40	95	175
<b>zusammen</b>	<b>5.582</b>	<b>25.987</b>	<b>16.878</b>	<b>48.447</b>

Die Zahlen der Umgekommenen sind als Untergrenzen anzusehen. Sie beruhen auf statistischen Erhebungen der Ortsgemeinschaften, die sich nach dem Kriege, nach Flucht und Vertreibung, in den neuen Heimatländern zusammengefunden und Ortsausschüsse gebildet haben. Auf der Basis der zu 70 % namentlich ermittelten und in LW IV dokumentierten Opfer konnten die durchschnittlichen Verlustwerte errechnet und auf die Gesamtzahl der betroffenen Donauschwaben hochgerechnet werden. Die Gesamtzahl der Donauschwaben ist anhand der jugoslawischen und ungarischen Volkszählungen bekannt, auch örtliche, die Zahl der deutschen Bewohnerschaft betreffenden Korrekturen konnten berücksichtigt werden.

Siehe auch: Georg Wildmann u.a.: Donauschwäbische Geschichte, Band IV: Flucht – Vertreibung – Verfolgung – Genozid, München 2015, S. 417–536. (Das Buch ist in der Landesleitung um Euro 20,- plus Porto zu beziehen).

# WENDEL, DER NAPOLEON VOM LAGER 65

von Bruno Walter



In Backi Brestowac  
kam auf die Welt ein Hosenmatz  
und zwar am 18. 10. 1929  
bereits mit Muskeln – fit und gar nicht ranzig.  
Des Pfarrers Missgeschick  
war unser Glück,  
denn beim Segnen bei der Tauf'  
haut er mit dem Aspergil so heftig drauf,  
dass sich die Kugel glatt vom Griffe löst  
in Richtung Kind, das selig döst,  
doch vom Schrei der Mutter schnell erweckt,  
die Kugel fängt – alles andre wäre doch gelacht!  
Nun war doch jedem klar,  
dass dies ein Wink des Schicksals war:  
Der wird im spät'ren Leben  
einen Spitzen-Handballer abgeben!  
Der Bub nahm zu an Geist und Kraft  
und hat so den Sprung in die Schülermannschaft g'schafft.  
Nach dieser Tauf war dies kein Wunder  
gab er schon früh dem Leben Zunder.  
Die Hände – geschickt von Kindheit her  
entschloss er sich zur Tischler-Lehr.  
Doch der Krieg mit all seinen Schrecken  
ging nicht spurlos vorbei an diesem Recken.  
Es folgt die Flucht ins Sudetenland.  
Mit 15 zuerst zum Arbeitsdienst, dann Militär,  
dann in Gefangenschaft im Russenland –  
mit einem Wort ein groß Malheur.  
Von dort ausgerissen, die Odyssee begann,  
er schloss sich einer Flüchtlingsfamilie an  
und gelangt nach Subotica in die Sternfabrik.  
Doch nach 12 Tagen geht's zurück  
nach Ungarn, wo er – untergetaucht bis 1946 –  
am Bauernhof als Knecht sein Leben fristet.  
Im April 1946 holt er dann frisch und froh  
die Mutter und Bruder Martin aus dem Lager Gakovo.  
Er schließt sich Ungarndeutschen an  
und erreicht im Mai wohl abgekämpft, müd' und mager  
den späteren Wirkungsort: Das 65er Lager!  
Hier beginnt trotz vieler Barrieren  
eine der schönsten Trainerkarrieren.  
An so einem sportlich attraktiven Mann  
die holde Weiblichkeit nicht vorbegeh'n kann,  
so schließt im August 1951 er den Bund für's Leben  
mit Liesi, genannt die Lieblichste, halt eben.  
Schon bald er Vater von zwei Söhnen ward  
1953 Erwin, 1956 Gerhard.  
Als Spieler in Schüler-, Jugend-, Reserve- und Kampfmannschaft  
er stets mit Einsatz und Temperament Begeisterung schafft.  
Mit dem Handball ging es steil bergauf,  
er drückt als Trainer allen seinen Stempel auf.  
Auch die Damenmannschaft genoss als Trainer ihn damals schon  
den Wendelin Napoleon.  
Ich möchte nicht verhehlen,  
all seine Erfolge aufzuzählen –

dafür reicht die Zeit nicht aus!  
Daher genügt's einen auszuwählen:  
1966/67 der Staatsmeistertitel  
erkämpft mit Umsicht, Kraft und wenig Mittel!  
Wenn auch inzwischen viel Zeit vergangen sein mag,  
der Teller glänzt so wie am 1. Tag.  
Bedankt hat sich auch die hohe Politik  
mit dem Verdienstzeichen in Gold für Verdienste  
um die Öst. Republik.

Sein Ehrgeiz war so groß wie seine Zähigkeit  
und er besaß die Fähigkeit,  
aus Wappler passable Spieler zu machen!  
Mögen jetzt auch manche lachen!  
Auch wenn vorhanden kein Talent,  
man sie heut noch gute Handballer nennt.  
Er war Vorbild und Richtschnur,  
hat unsere Körper geformt nicht nur,  
sondern Charakter und Persönlichkeit,  
dies ist die Erkenntnis heut aus jener Zeit,  
und dafür sind wir dankbar heut!  
Als Trainer hart und kompromisslos,  
fiel er nicht rein auf Amigos,  
die krank oder dies zu sein vorgaben.  
„Wenst d' Kopp underm Arm tuscht tragen,  
dann erscht leg dich uff die Bank,  
dann erscht bischt du wirklich krank!“  
Napoleons Motivation war diese Diktion:  
„Renn do net wir a alder Ewer!“  
Wenn einer glaubte er sei clever  
und brachte Ausreden aufs Tapet,  
so hörte er glei: „Des gibt's do net!“  
Spielte man vorn an Topfen z'amm,  
entfuhr es ihm – so gar net lieblich:  
„Wenn ich länger zuschau, werd ich wiedich!“  
Nach manchem Training gab's alsbald  
ein „Auslaufen“ im Hummelhofwald.  
„Rennts so no bei di Beim, dass die Rindn nunder fällt!“  
Der Aussprüche gab's viele mehr,  
doch nenn ich jetzt hier keine mehr.  
Wir alle sind dem Schicksal dankbar,  
diesem besonderen Menschen begegnet zu sein!  
Dass wir uns treffen hier zur Maiandacht wohl jährlich,  
das ist sein Verdienst – ganz ehrlich!  
Mit Zähigkeit, Tatkraft und Persönlichkeit  
gelingt es ihm – ihr lieben Leut –  
die Maiandacht zu managen!  
Er hat in uns entfacht ein Feuer,  
dass wir mit Freude die letzten Jahr' und heuer  
zur Gottesmutter beten und auch singen,  
um uns're Ehr und Dank darbringen,  
weil sie jeden, sei er noch so klein,  
wenn er bittet, niemals lässt allein!

Für Wendelin Napoleon gibt es noch ein Lob:  
Er isch a echter, lupenreiner Donauschwob!

# Maiandacht

von Bruno Walter



**Auch dieses Mal** hat der ehemalige Lager-65-Bewohner *Josef Kleiner* zugesagt, wieder an der Gestaltung der Maiandacht mitzuwirken, nachdem er beim ersten Male bei allen Anwesenden sehr gut angekommen war. Es war nicht ganz einfach, ein günstiges Datum zu finden, weil ja das Pfingstfest heuer so früh im Kalender aufschien. Daher einigten wir uns auf den 17. Mai, einem Sonntag, mit einem eigenartigen Gefühl im Bauch, ob da auch genug Leute kommen werden. Zu allem Überdross war das Wetter nicht gerade so, wie wir es uns gewünscht hatten. Gott sei Dank regnete es nicht, aber es war so kalt, dass wir niemandem zumuten wollten, eine Stunde in der Kälte auszuharren. So entschlossen wir uns, die Maiandacht in der Kirche zu feiern.

Weil jedes Mal Dr. G. Wildmann auch eine Geschichte vorlas, meist über längst verstorbene Lagerbewohner, die für unsere Gemeinschaft prägend waren, dachte ich dieses Mal daran, Gedanken über einen Lebenden zu schreiben, der am Entstehen und Weiterführen des Brauches, die Maiandacht bei der Grotte zu feiern, erheblichen Anteil hat. So kam die Geschichte „Der Napoleon vom Lager 65“ zustande.

Die Angst, dass nicht viele Leute der Feier beiwohnen werden, stellte sich als unbegründet dar. Die Feier war gut besucht, es kamen sogar einige Besucher, die nicht im Lager 65 gewohnt hatten.

Was mich sehr beeindruckte, war nicht nur, dass eifrig mitgesungen und gebetet wurde, sondern dass das Herz mitschwang, das heißt, dass nicht nur der Text gesungen wurde, sondern dass der Sinn des Textes wiedergegeben wurde, in einer Weise, wie ich das selten erlebt habe. Dadurch entstand ein wunderbares Zusammengehörigkeitsgefühl, das – wie ich nachher erfuhr – viele verspürten.

In meinem Glücksgefühl habe ich mich bei allen Anwesenden für ihr eifriges Mitfeiern bedankt!

Diese berührende Feier klang nicht nur in meinem, sondern auch im Gedächtnis vieler nach!



*Josef Kleiner ist ein alter 65er Lagerbewohner*

*Dr. Georg Wildmann bei der Festansprache*



*Wendelin Wiesinger und Richard Deckert bei der Grotte*

# Detailberichte aus den Vernichtungslagern im vormaligen Jugoslawien

Nur zur Erinnerung:

## ■ *Kindersterben in Rudolfsgnad*

**Lorenz Baron**, Gehilfe des Elektrikers Weißmann, berichtet aus dem Lager Rudolfsgnad (Knićanin, West-Banat, heute Serbien): „Wir bekamen Ende 1946 den Auftrag, im sogenannten Kinderheim Licht einzuführen. ... Das Kinderheim, Wittmans Tanz- und Kinosaal, war ein im Hof stehendes Gebäude mit gewölbtem Blechdach. Der Saal hatte große Fenster und war ... ca. 25 x 25 m groß. Von Nord nach Süd lagen etwa sechs einen Meter breite Strohhreihen von Wand zu Wand, in der Saalmitte war ein Quergang. Beim Eintreten hörte man ein monotones Summen, die höheren Töne wurden von den tiefen eingebunden. Das war das Lied vom Kindertod! Alle Räume des großen Hauses waren voll von wehrlosen, sterbenden Kindern.

Ohne menschliches Gefühl, wie ein Toter, stieg ich auf die Steigleiter und schraubte Porzellan-Isolatoren ... in die Querbalken ... Manche Skelette unter mir konnten sich noch bewegen und verfolgten jeden Handgriff, den ich ausführte. Manche Kinder fielen zurück – ihr Blick war noch auf mich gerichtet – und waren tot. Mitleid gab es von niemandem, wussten wir doch, dass wir die nächsten Toten sein konnten.

Einige Schwestern waren damit beschäftigt, die Leichen aus den Reihen auszusortieren, diese auf einen Tisch zu legen, in Stoff-Fetzen einzunähen und danach auf den Leichensammelplatz zu bringen.“

## ■ „Gebt einem armen Menschen den ersten Teller voll zu essen“ – Ein Brief aus Rudolfsgnad:

**Frau Anna Fath aus Ploschitz** schrieb drei Tage vor ihrem Tod einen erschütternden Abschiedsbrief aus dem Vernichtungslager Rudolfsgnad, der mit 30. April 1946 datiert ist und – so darf man vermuten – an ihre Tochter gerichtet war:

*„Liebes Kind Sefi,*

*vor allem bist Du sehr begrüßt und geküsst, liebes Kind. Ich tu Dir zu wissen, dass ich schon zwei Briefe erhalten habe, aber ich kann niemand fragen, wie ich Dir ein Zeichen könnt geben, liebes Kind.*

*Ich habe Deine Kinder nicht!*

*Ich habe sie in gutem Zustand gehalten, liebes Kind. Als wir von Mramorak fort sind, hatten der Paul und die Maria Röteln. Ich habe sie gut verborgen und auf sie acht gegeben, denn sie waren krank. Aber in Mramorak waren die Kinder fidel. Die Wawi, die Brit, sie haben sie alle angesteckt. Pauli ist am 13. Januar nachts um 2 Uhr gestorben, der Pauli liegt neben dem Novak Blasi-Vetter und neben Janosch Großvater. Die Wawi ist am 2. März nachmittags um 3 Uhr gestorben, auch der Andres, unser armer kleiner Andres, ist gestorben. Mit ihm ist auch Plonschi Basl gestorben. Der Ged und die Godl sind auch gestorben. Ebenso starben Stephan Vetter und die Agatha Basl.*

*Liebes Kind, ich tu Dir zu wissen, dass ich auch schwer krank bin. Wenn Ihr meine Karte bekommen habt und Ihr noch einmal zusammenkommt, wenn Ihr in die Heimat kommt, Ihr Geschwister, so wollte ich Euch bitten, gebt einem armen Menschen den ersten Teller voll zu essen, liebes Kind, weil ich hungrig von dieser Welt gehen muss, liebes Kind.*

*Ich bitte Euch, den Joschi, den Toni, den Martin und Christoph, sie sollen doch ihre arme Schwester Kathi nicht vergessen, sie sollen so gut sein und sich ihrer annehmen, liebes Kind.*

*Ich hätte gerne noch leben wollen; dass ich noch einmal meine Lieben hätte sehen können, wenn ich dann auch gleich hätte sterben müssen. Das ist mein einziges Verlangen. Sagt allen Freunden und Bekannten, ich lasse grüßen. Und wenn Ihr Speck und Brot esst, so denkt an mich, an Eure arme Mutter. Er ist fort, mein Appetit. Lebt alle wohl und vertragt Euch, alle Geschwister. Das ist mein letzter Wunsch.“*

**Der Tod in Rudolfsgnad:** Im Februar 1946 ist mit 1.346 Verstorbenen ein Höchststand an Todesfällen erreicht worden. Am 4. Februar 1946 wurde das Maximum der Todesfälle an einem einzigen Tag verzeichnet: An diesem Tag haben 72 deutsche Menschen im Vernichtungslager Rudolfsgnad den Tod gefunden. An den Folgen des Fleckfiebers, der Grippeepidemie sowie an Unterernährung und unmenschlicher Behandlung durch die serbischen Partisanen sind bei einem durchschnittlichen Lagerstand zwischen 17.000 und 20.000 Personen vom 10. Oktober 1945 bis Mitte März 1948 rund 11.000 Landsleute zum Großteil qualvoll zugrunde gegangen. Von ihnen sind in Band IV, Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien, 7.767 namentlich verzeichnet.

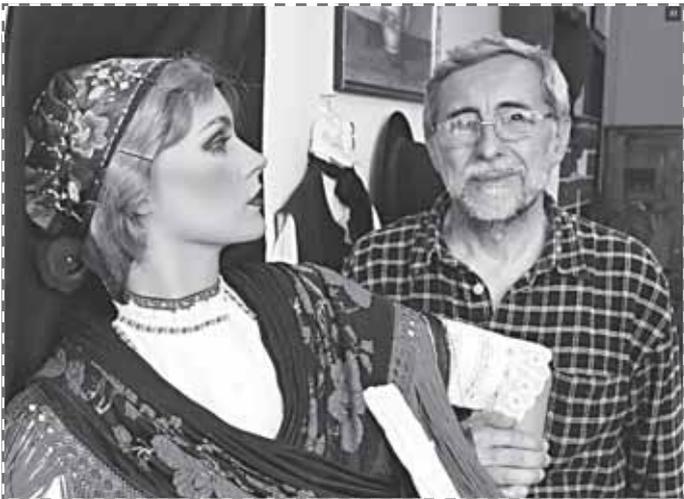
(Der Gesamtbericht über die Vernichtungslager findet sich in: Georg Wildmann, Donauschwäbische Geschichte, Band IV, S. 417–536. Das Buch ist unter der Adresse unserer Donauschwäbischen Landsmannschaft, Oberösterreich, um 20,- Euro plus 4,- Euro Porto zu beziehen.)

# DONAUSCHWABEN IN SOMBOR: *Auf der Suche nach Zukunft*

von Ralph Menz

*Vor 267 Jahren entschloss sich der Fassbinder Johann Beck aus Schwaben für eine bessere Zukunft mit seiner Familie auszuwandern. Er packte seine Habseligkeiten und Baumaterial für ein neues Haus auf ein Boot, fuhr mit der Ulmer Schachtel die Donau hinab, landete in Apatin und ging zu Fuß nach Sombor.*

*Sieben Generationen später leitet dort sein Nachkomme, Anton Beck (65), den „Deutschen Humanitären Verein St. Gerhard“. In ihm haben sich die Nachfahren der Donauschwaben organisiert. Sie halten die Erinnerung an die Vergangenheit wach, unterstützen sich in der schwierigen Gegenwart und haben eine Vision für die Zukunft.*



*Anton Beck ist Vorsitzender der Donauschwaben in Sombor; im Vereinshaus gibt es auch die alte donauschwäbische Tracht zu sehen*

**Ich** habe mich mit dem Vereinsvorsitzenden Anton Beck verabredet, um mehr über die Deutschen in Sombor und der Vojvodina zu erfahren.

Sein Domizil hat der Verein am großen katholischen Friedhof der Stadt an der Straße Matije Gupca. Anton Beck legt Wert darauf, dass man nicht auf dem Friedhof sei, sondern angrenze. Eine kleine Mauer trennt vom Grabfeld, eine große umschließt den Friedhof, das Vereinsareal und das Pfarrhaus der Friedhofskirche.

Am eisernen Tor empfängt die Besucher das Wappen der Donauschwaben, an der zweiten Tür sagt ein Aufkleber „...wir sprechen auch Deutsch“.

Im Flur steht ein Büchertisch mit deutscher Literatur, an den Wänden hängen Schaubilder zur Geschichte der Donauschwaben.

Mein erster Eindruck ist, das Haus atmet aus Wänden und Decken reichlich Pädagogik. „Ja,“ lacht Anton Beck „das stimmt natürlich. Wir unterrichten hier schließlich auch Deutsch. Und:

Das Gebäude war früher ein Kindergarten. Es stand in Süddeutschland, bevor es dort weichen musste und ein zweites Leben als Vereinshaus in Sombor fand.“ Dank der Konstruktion aus Fertigteilen konnte es auswandern – wie einst die Donauschwaben.

Anton Beck ist Begründer und Initiator des Vereins, den es in dieser Form seit 1999 gibt: „Die Keimzelle war eigentlich der Wunsch einiger Donauschwaben, eine deutsche Messe zu lesen. Das war im Kommunismus nicht so einfach, daher haben wir es privat organisiert. Aus dieser Gruppe ist dann der Verein entstanden, der aber lange nur in Privaträumen bestand. Auch Dank der Unterstützung aus Deutschland haben wir nun ein eigenes Vereinshaus.“

Heute sind unter dem Dach des Vereins drei Institutionen tätig: die Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg (*DSKS BW*), das Institut für Auslandsbeziehungen (*ifa*) und die Humanitäre Hilfe Robert Lahr (Eggenfelden). Ein weiterer wichtiger privater Förderer der humanitären Arbeit ist zudem Franz Wesinger aus Olching.



*An Lesestoff mangelt es nicht*

Wie definieren sich die Donauschwaben heute, möchte ich von Anton Beck wissen. Sagt man „ich bin Deutscher“ oder gibt man sich nicht als „Švaba“ (*gesprochen: Schwaba*), wie die Serben sagen, zu erkennen?

„In meiner Kindheit haben die Familien meist nur zuhause Deutsch gesprochen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es im Kommunismus sehr unangenehm, sich als Deutscher zu beken- nen“, erklärt Beck. Die deutsche Besatzungszeit sowie die anschließende Internierung und Ver- treibung der Donauschwaben nach dem Krieg sei das dunkelste Kapitel in der rund 300-jähri- gen Geschichte. Heute erlebe man aber wieder so etwas wie eine kleine Renaissance. Viele der Donauschwaben sagen wieder: „Ja, ich bin Deutscher“. Was auch daran liege, dass sich die Regierung in Belgrad klar Richtung Westen und EU orientiert – auch wenn das nicht deckungs- gleich mit der Stimmung in der Bevölkerung sei, so Beck.



*Das Wappen der Donauschwaben gibt es seit 1950; „Donauschwaben“ ist heute ein Sammelbegriff für die im 17. und 18. Jahrhundert in die Pannoni- sche Tiefebene ausgewanderten Deutschen*

Dennoch würden 50 Jahre Kommunismus immer noch nachwirken. Damals sei ein Schwarz-Weiß- Bild vom heldenhaften Partisanen und den schlimmen Deutschen gezeichnet worden.

In den vergangenen zehn bis 15 Jahren habe sich das Verhältnis zur deutschen Minder- heit aber entspannt. Die Deutschen seien heute wie die Kroaten, Ungarn und Serben ein normaler Teil der Viel- völker-Gemeinschaft Vojvodina. Zudem wür- den viele Serben ihre wirtschaftliche Per- spektive in der EU und in Deutschland sehen, was dem Ansehen der Deutschen nicht schade.

Und was macht der Verein heute? „Alle an der deutschen Sprache und Kultur Interessier- ten sollen ihren Platz in unserem Verein finden“, sagt Beck. „Wir sind in der Kultur-, Bildungs-, Medien-, Kinder- und Jugendarbeit aktiv. Dazu gehören Deutschkurse genauso wie Workshops mit Kindern oder die Organisation von Ferien- freizeiten. Wir haben rund 700 Mitglieder in Sombor und der Vojvodina.“

Die Deutschkurse des Vereins erfreuen sich gerade großer Beliebtheit. Von der Stufe A1 bis zur Prüfung „Deutsch als Fremdsprache“ reicht das Angebot. Das sieht Beck mit einem lachen- den und einem weinenden Auge: „Einerseits freut uns das Interesse an der Sprache und unse- rem Angebot. Andererseits sehen wir natürlich auch, dass viele Menschen Deutsch lernen, um in Deutschland zu arbeiten oder auszuwandern, da sie hier keine wirtschaftliche Perspektive sehen. Das macht die Lage für die, die bleiben, natürlich nicht besser.“

Ja, die wirtschaftliche Lage sei alles andere als rosig. Die Arbeitslosenquote liege in Sombor bei rund 50 Prozent, berichtet Beck. Das Durch- schnittseinkommen beziffert die Stadtverwal- tung auf rund 350 Euro netto monatlich.

Aber wie kann eine Stadt mit 60.000 Men- schen funktionieren, in der die Hälfte arbeits- los ist und es nur noch zwei oder drei Firmen als Arbeitgeber gibt? „Das frage ich mich auch manchmal. Alles läuft nur noch auf einem Mini- malstandard, so, dass es gerade noch funktio- niert. Ohne Schwarzarbeit komme kaum jemand über die Runden“, sagt Rentner Beck offen.

Früher habe es große Firmen mit mehreren tausend Beschäftigten gegeben. Heute seien es noch eine italienische Modefirma, ein Unterne- hmen für Milchprodukte und landwirtschaftliche Betriebe, die eine größere Zahl von Arbeitsplät- zen bieten würden. Die anderen hätten Jobs im öffentlichen Sektor wie Verwaltung, Gerich- te, Polizei oder Krankenhaus, oder lebten von minimalen Renten und der Unterstützung von Verwandten aus dem Ausland. Arbeitslosengeld gibt es in Serbien sechs Monate. Danach kommt nichts mehr.

„Die Menschen verdienen wenig. Die Preise an der Tankstelle sind aber ähnlich denen in Deutschland, und der Einkauf im Supermarkt ist nicht billiger als in Deutschland, sondern teu- rer“, sagt Beck. Ich bin überrascht.

Jedes Jahr im Herbst, wenn zusammen mit der *Humanitären Hilfe Robert Lahr* (Eggenfel- den) die Pakete für bedürftige Mitglieder vorbe- reitet werden, sitzen Beck und seine Mitstreiter über den Listen und vergleichen, wo sie Grund- nahrungsmittel, Hygieneartikel und Alltagsbe- darf günstiger einkaufen können – in Deutsch- land oder in Serbien. „Von 28 Artikeln, die wir mit unseren Partnern in Deutschland für die Hilfspakete kaufen, sind nur drei im serbischen Großhandel billiger als in Deutschland: Zucker, Sonnenblumenöl und Waschmittel. Alles andere ist in Serbien teurer.“

Da sieht man, wie stark die Preise in Deutsch- land vom Wettbewerb der Discounter gedrückt werden.

Ob man da nicht verstehen könne, dass viele Menschen der Tito-Zeit nachtrauern, als alle Arbeit und genug zum Leben hatten, möchte ich von Anton Beck wissen.

„Ja“, sagt er unumwunden. „Ich hatte auch einen guten Job als Zweiter Technischer Direktor bei einem Regionalsender in Sombor. Wir hatten alles was wir brauchten. Ich reiste regelmäßig nach Belgrad, in die Schweiz oder zu Siemens nach Deutschland. Aber es waren doch auch Potemkinsche Dörfer, in denen wir im Sozialismus lebten. Irgendwann war dieses System nicht mehr wettbewerbsfähig und lebt nur noch von der Substanz. Und die ist immer irgendwann aufgebraucht. Die Rechnung für die guten Zeiten damals zahlen wir heute.“



*Das Interesse an Büchern ist nicht mehr so groß wie früher; der Verein hat 700 Mitglieder; auf Facebook sind es doppelt so viele Fans*

Wo die Reise heute in Sombor hingehe, sei nur schwer zu sagen. Einzelne private Initiativen wie etwa im Tourismus und am Donauradweg seien Lichtblicke. Dafür müsse man in der Region aber noch mehr zusammenarbeiten und sich vernetzen, ist sich Beck sicher.

Alle hofften natürlich auf Investoren aus dem Ausland. Doch damit habe man auch schon schlechte Erfahrungen gemacht. Gerade habe die Akkumulatoren-Fabrik in Sombor Konkurs angemeldet. Trotz Investor.

Und wie geht es heute mit den Donauschwaben in Sombor weiter?

„Wir haben viele Ideen und ich freue mich, dass in letzter Zeit wieder mehr junge Menschen in den Verein kommen“, sagt Beck. Der Verein hat auf *Facebook* immerhin rund 1.400 Fans – doppelt so viele wie Mitglieder. Realistisch müsse man aber sagen, dass es in 20 Jahren kaum noch „echte“ Donauschwaben geben werde. Becks Sohn ist auch schon vor

Jahren nach Deutschland gegangen. Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten in der Vojvodina rund 500.000 Donauschwaben, heute sind noch rund 4.000.

Die Zeiten von Johann Beck, dem Fassbinder, donauschwäbischen Auswanderer und Vorfahren von Anton Beck, sind also lange vorbei. Damals wurden von der Habsburger Kaiserin *Maria Theresia* nach dem Türkenkrieg viele Dörfer rund um Sombor wiederbesiedelt. Kolut, Gakovo oder Kernei (heute *Kljajićevo*), wo Johann Beck sein Haus baute, waren deutsche Siedlungen. Heute sind die Donauschwaben dort eine kleine Minderheit. Die Reise ging für sie in den vergangenen Jahren eher in die andere Richtung – zurück ins Schwabenland.

Dörfer wie Gakovo (Gakowa) und Kruševlje (Kruschiwl) stehen heute zudem für eine finstere Zeit donauschwäbischer Geschichte in der Region. Am Ende des Zweiten Weltkriegs will sich Tito für die Besatzung durch Nazi-Deutschland und die Gräueltaten der Wehrmacht rächen und erklärt die Donauschwaben zu Volksfeinden. Sie werden entrechtet, verfolgt, ermordet und in Arbeitslager interniert. In Gakovo und Kruševlje starben damals über 10.000 Menschen. Der Verein betreut heute die Gedenkstätte.

Doch das ist Vergangenheit. Heute schallt wieder Kindergeschrei durch die Räume des Vereins, wenn Gruppen basteln, zur Ferienfreizeit kommen oder spielerisch Deutsch lernen.

Anton Beck blickt daher optimistisch in die Zukunft: „Meine Vision ist, dass wir aus dem Verein mit seinen donauschwäbischen Wurzeln ein Deutsches Kulturzentrum entwickeln können. So könnten wir die Geschichte bewahren und eine Brücke in die Zukunft schlagen. Das wäre sicher eine Perspektive für die nächsten 50 bis 100 Jahre.“

Dem nahen Friedhof wollen sich die Donauschwaben in Sombor keinesfalls geschlagen geben.



## GEDENKFEIER in ULM

am 3. Oktober 2014

**Die** Rudolfer gedachten der 70. Wiederkehr des Auszugs, ihrer Flucht aus ihrem donauschwäbischen Dorf, einer Gemeinde am linken Ufer der Theiss, an der Mündung in die Donau, im Dreiländereck Banat – Batschka – Syrmien.

Ein Dorf, das seit seiner Gründung im Jahre 1866 bis zum Untergang 1944/48 ein einzigartiges Beispiel der donauschwäbischen Geschichte ist: des Siedlerwillens Wurzeln und Heimat zu finden, und dann beim Untergang der donauschwäbischen Heimat, wurde es das größte Vernichtungslager mit 33.000 Internierten. Rudolfsgnad war Heimat und wurde zum Alptraum vieler Donauschwaben.

Als am 3. Oktober 1944 rund 1.000 Rudolfer ihr Dorf, ihre Heimat, in einem selbst organisierten großen Treck mit 248 Wagen und 365 Pferden verließen, war eine Episode von 88 Jahren donauschwäbischer Geschichte zu Ende. Es waren Jahre des zähen und harten Aufbaus, mit einem Kampf gegen Schilf und Sumpf, mit vier Überschwemmungen durch Donau und Theiss. Es war aber auch ein glückliches donauschwäbisches Dorf mit spielenden und lachenden Kindern und Alten, die zufrieden auf einer Bank vor dem Haus sitzend auf ihr Lebenswerk „Rudolf“ zurückblicken konnten: auf die schönen Häuser mit Gärten, auf den gesunden Viehbestand und die wohl bestellten Felder und Weingärten...

Und dann der 3. Oktober 1944. Wie ein drohendes Gewitter rückte die Kriegsfront von Osten auf das Dorf zu. Verantwortungsvolle und vorausschauende Männer und Frauen haben sich und ihre Mitbewohner des Dorfes auf eine Flucht vorbereitet.

„Wir haben niemanden etwas getan“ war vielfach zu hören – aber die Berichte von der Kriegsfront ließen Böses ahnen. Und so entschloss sich die Mehrheit der Dorfbewohner, die Flucht anzutreten: vorbereitet, geordnet, traurig und dennoch mit der Zuversicht, ein rettendes Ufer in der bevorstehenden Katastrophe zu finden.

Sie verließen Haus und Hof, ihr Gemeindehaus, ihre Schule, ihre Kirche und ihren Friedhof. Noch am Morgen des 3. Oktober 1944, vor dem Auszug aus dem Dorf, wurde eine am Vortag verstorbene Rudolferin zu Grabe getragen.

Dann setzte sich der größte Flüchtlingstreck aus dem Banat um 9 Uhr in Bewegung. Über die

Theiss und dann über die Donau führte sie ihr Weg durch Ungarn nach Westen.

Mit dem Auszug aus ihrem Dorf war etwas Unfassbares geschehen: alles was sie aufgebaut hatten lag hinter ihnen. Was ihnen blieb, waren die wenigen Habseligkeiten, die auf die Fluchtswagen gepackt waren. Aber was sie gerettet hatten, waren ihre Familien. Frauen, Kinder und die Alten. Sie waren zusammen geblieben als Schicksalsgemeinschaft, die sich gegenseitig stützte, sich gegenseitig half. Für die Alten war es Wehmut, für die Erwachsenen war es Verantwortung für Leib und Leben der Anvertrauten und für die Kinder war es ein großes Abenteuer, Tag für Tag mit neuen Erlebnissen und den Weg in eine andere, in die „bucklige“ Welt. Viele Bewohner von Rudolfsgnad hatten noch nie einen Hügel oder gar einen Berg gesehen. Ihre Wagen hatten keine Bremsen oder Vorrichtungen, um mit dem Wagen sicher bergab zu fahren. Sie halfen sich gegenseitig, als sie nach Westen zogen.

Was war da geschehen? Es war aus einer donauschwäbischen Dorfgemeinschaft eine Schicksalsgemeinschaft geworden, bei der ein Überleben nur mit der Hilfe dieser Gemeinschaft möglich war. Und die Daheimgebliebenen? Sie hatten zunächst die Geborgenheit des Dorfes, ihrer Häuser und Gärten. Als aber am 13. Oktober 1944 der Kirchturm der Kirche gesprengt wurde und ein herabstürzender Stein den Pfarrer des Dorfes tödlich verletzte, wurde ihnen bewusst, dass es eine trügerische Geborgenheit war, die sie zum Verbleiben bewogen hatte.

Aber es kam schlimmer. Am 15./16. Oktober 1944 wurden 25 Männer von den Partisanen so schwer misshandelt, dass sieben nicht überlebten. Vier Tote wurden vor dem Gemeindehaus an Bäumen zum Abschrecken der Bewohner des Dorfes aufgehängt, die übrigen achtzehn wurden nach Groß-Betschkerek verschleppt, nur sechs Männer dieser Gruppe überlebten. Es folgten weitere Misshandlungen, Morde und Deportationen.

Und es kam noch schlimmer. In Rudolfsgnad wo früher 3.200 Menschen lebten, wurde ein Internierungslager eingerichtet in dem über Dreißigtausend, aus dem donauschwäbischen Siedlungsgebiet, Frauen, Kinder und alte Menschen, einem fürchterlichen Schicksal entgegen gingen.

Diese Ereignisse sind in der Dokumentation „Leidensweg der Deutschen im Kommunistischen Jugoslawien“ geschildert. Die unmenschliche Behandlung, Hunger und Krankheiten waren die Ursache, dass zwölftausend Menschen dieses Martyrium nicht überlebten. Sie sind in zwei Massengräbern begraben.

Am 3. Oktober 1944 stellte das Schicksal die Weichen: das Flüchten oder das Bleiben. Welche Entscheidung sollte man wählen? Die Geborgenheit der Heimat – oder die Ungewissheit einer Flucht. Eine Entscheidung über Leben, Leiden und Tod.



v.l.: Alfred Blees, Annemarie Schneider, Hans Supritz, Richard Harle

**Am** 3. Oktober 2014, siebenzig Jahre danach, stand eine Abordnung von Rudolfern in Ulm am Donauschwabenufer. Eine Gedenktafel erinnert dort an die zwei Epochen der Rudolfsgnader Geschichte. Der Exodus, der Auszug aus Rudolfsgnad vor 70 Jahren, und die Toten von Rudolfsgnad waren der Grund für dieses Gedenken am Donauschwabenufer in Ulm.

Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben, Hans Supritz, sprach in bewegten Worten über diese Ereignisse. Ein Gedenken, gerade nach so langer Zeit, ist wichtig und notwendig, denn nur die sind tot, derer niemand mehr gedenkt. Der Vorsitzende der H.O.G. Rudolfsgnad, Harle dankte Hans Supritz für seine Worte und stellte fest, dass dieses Gedenken am Donauschwabenufer in Ulm stellvertretend für alle Rudolfsgnader stattfindet. Das Gedenken soll ein Zeichen sein, dass die Überlebenden ihre Toten nicht vergessen haben. Es soll aber auch mit diesem Gedenken ein Gruß an die Rudolfser in aller Welt verbunden sein und auch ein Zeichen der Verbundenheit mit allen die im Lager von Rudolfsgnad Angehörige verloren haben.

### Weitere Informationen zur H.O.G. Rudolfsgnad im Internet auf den Homepages:

[www.rudolfsgnad.de](http://www.rudolfsgnad.de) / [www.rudolfsgnad.net](http://www.rudolfsgnad.net) / [www.rudolfsgnad.banat](http://www.rudolfsgnad.banat)

### Stand der Rudolfsgnader Familienforschung im Jahr 2015

Für die jungen und junggebliebenen Donauschwaben ist in der digitalen Welt ein unermessliches Potential der Herkunfts- und Familienforschung vorhanden. Die Geschichte der Doanauschwabener ist vielfältig und interessant. Für unsere Nachkommen ist zu ihrer und unserer Herkunft, vor der Ansiedlung der Donauschwaben, während der Siedlungs- und Aufbauzeit der donauschwäbischen Dörfer sowie zur donauschwäbischen Passion, dem Leidensweg der Flucht und Vertreibung, sehr viel veröffentlicht worden.

Insbesondere die donauschwäbischen Familienforscher haben wertvolle Informationen gesammelt und aufbereitet. *Hierzu möchten wir eine Quelle angeben:*

Arbeitskreis donauschwäbischer Familienforscher (AkdFF) sowie Arbeitsgemeinschaft für Veröffentlichung Banater Familienbücher – AVGF.

Für Rudolfsgnad zuständig: Philipp Lung, Schwarzaweg 18, 78054 Villingen-Schwenningen, E-Mail [philipp.lung@t-online.de](mailto:philipp.lung@t-online.de)

Nur zur  
Erinnerung:

## Detailberichte aus den Vernichtungslagern im vormaligen Jugoslawien

### ■ *Bettelgänge für hungernde Kinder – Kinderschicksale – Kindersterben*

Das Jahr 1945 und die Monate Januar, Februar und März 1946 waren die Zeit des Völkermords an den Donauschwaben Jugoslawiens. Völkermord liegt nach der UNO-Erklärung vor, wenn man eine Gruppe als solche mit Absicht „zerstört“ („destroy“).

Neben den Erschießungen des Herbstes 1944 geschah die Zerstörung der Gruppe der Donauschwaben in den Lagern. Daher ist es berechtigt, bis Februar 1946 von „Vernichtungslagern“ zu sprechen. Von da ab gab es diplomatische Gesuche Jugoslawiens an die Alliierten, die Donauschwaben „aussiedeln“ zu dürfen. Man kann von da ab mit Vorbehalt von „Todeslagern“ sprechen und vom einsetzenden Willen des Partisanenregimes, auf eine „ethnische Säuberung“ überzugehen. Eine Aussiedlung nach Deutschland wurde aber von den Alliierten Mächten nicht gewährt. So erfuhr die anfänglich acht Todeslager erst Anfang 1948 ihre Auflösung.

Für alle, die über die Vernichtungslager nicht näher informiert sind: Mit Ausnahme der „Seidenfabrik“ in Syrmisch Mitrowitz waren es donauschwäbische Dörfer, die mit Tausenden Menschen überbelegt waren, nicht von Stacheldraht umzäunt waren, die aber von Partisanen oder Milizionären rund um die Uhr bewacht wurden. Die Wachen hatten ihre Standorte in hundert und mehr Meter Abständen. Nur das machte es möglich, dass Lagerleute in der Nacht versuchten, zwischen den Wachen durchzuschleichen und in Einzelgehöften oder in bestimmten Häusern der Nachbardörfer Lebensmittel zu erbetteln, einzutauschen oder durch Arbeit zu erwerben.

### ■ *Heimliche Bettelgänge aus dem Lager Gakowa*

Schon im Juni 1945 war die Hungersnot im Lager Gakowa sehr groß. Das Betteln in den Nachbardörfern war streng verboten. Wer dabei erwischt wurde, kam in den berüchtigten „Keller“ beim Kommando und es konnte ihm passieren, dass er eine Schaufel bekam, auf den Friedhof geführt wurde, wo er sich sein Grab schaufeln musste und hineingeschossen wurde. Die Insassen waren aber schon so ausgehungert, dass sie immer wieder in der Nacht den Versuch machten, zwischen den Posten durchzuschleichen, in der Hoffnung, nicht erwischt zu werden. Vor allem waren es Frauen, die sich aus dem Lager schlichen, um Bettelgänge zu machen. Vielfach handelte es sich dabei um Tauschgeschäfte. Man arbeitete bei einem Bauern, um sich ein Abendessen zu verdienen und tauschte Kleider von Verstorbenen für Lebensmittel. Des Nachts versuchte man wieder ins Lager einzuschleichen. Die bäuerliche Ungarin, von der im Bericht die Rede ist, war offenbar auf die besagten Tauschgeschäfte spezialisiert.

Manche holten sich die Kraft zu diesem wiederholten gefährlichen Unternehmen aus dem Gebet, namentlich dem Rosenkranzgebet. *Anna Gräff, geb. Mattes aus Filipowa* schreibt: „Bis es finster wurde, arbeiteten wir (sie waren zu fünf, Anm. W.) bei der Ungarin. Am Abend bekamen wir ein Essen. Nach dem Essen sind wir wieder in unser Elendslager nach Gakowa mit viel Herzklopfen. Unterwegs hatte ich immer meinen verlässlichsten Begleiter im ‚Rocksack‘ (in den Rock der ländlichen Tracht war eine Tasche eingenäht, Anm.W.), den Rosenkranz. Gott allein weiß, wie viele Rosenkränze wir unterwegs zusammen oder allein gebetet haben. ... Wir waren sehr oft betteln. Immer sind wir gut mit unseren Lebensmitteln ins Lager gekommen. Manche haben gesagt, sie wollten mit mir gehen, weil ich immer so gut durchgekommen bin. Damals wie heute noch bin ich fest davon überzeugt, dass das viele Rosenkranzbeten beim Betteln uns immer geholfen hat. Wenn ich die eine Hand im ‚Rocksack‘ gehabt habe, dann hielt ich den Rosenkranz. Mit Beten und wieder Beten haben wir das Betteln gut überstanden und die schwere Zeit in Gakowa überlebt.“

Quelle: Filipowaer Heimatbriefe Nr. 12 (1969) 15f. und Paul Mesli/Franz Schreiber/Georg Wildmann, Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde, Bd. VI: Kriegs- und Lageropfer, Wien 1985, S. 193f.

### ■ *Bettelgänge für die hungernden Kinder – Lager Jarek*

*Susanne Harfmann, Lager Jarek, Batschka, heutiges Serbien*, berichtet: „Kurz bevor wir nach Kruschiwl (Kruševlje, damals Vernichtungslager in der Nordbatschka, heute verschwunden) verlegt wurden (April 1946), haben wir vier Frauen, die wir in einem Zimmer zusammen waren, beschlossen, betteln zu gehen. In der Früh um vier Uhr, als es noch dunkel war, machten wir uns auf den Weg nach Temerin. Wir waren zwei Frauen von Palanka sowie Elisabeth Jung, geb. Jakob und ich. Auf dem Rückweg begann es zu regnen. Die Erde fing an, an meinem Schuhwerk zu kleben und hängenzubleiben. Ich musste immer öfter anhalten, die Schuhe ausziehen und den Lehm abstreifen. So hatte ich bald die drei anderen verloren. Während des Heimweges hörte ich des Öfteren Gewehrschüsse. Dies war alltäglich, man dachte sich nichts mehr dabei. Am nächsten Tag kamen zwei Partisanen und durchsuchten die Häuser, um festzustellen, ob jemand fehlte. Meine drei Zimmergenossinnen waren noch nicht eingetroffen. Ich musste mit den Partisanen gehen. Nur 50 Meter von Jarek weg lagen drei Frauen... Es waren meine Zimmergenossinnen... Sie waren von Gewehrsalven durchsiebt. Neben einer jeden lag noch das Bündel mit dem erbettelten Essen, das sie für sich, insbesondere aber für ihre unterernährten Kinder, besorgt hatten“. (Siehe Georg Wildmann, Donauschwäbische Geschichte, Band IV, S. 451).

*Der Tod in Jarek:* Von 2. Dezember 1944 bis 15. April 1946 gab es mindestens 7.000 Todesfälle, von ihnen sind 5.240 in: Arbeitskreis Dokumentation, Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien, Band IV: Menschenverluste – Namen und Zahlen, namentlich dokumentiert.



# Das Grillfest der Donauschwaben 2015

von Anita Lehmann-Weinzierl

**Auch zum Start** in das „8. Jahrzehnt in unserer neuen Heimat Oberösterreich“ luden wir am 25. Juli Freunde und Landsleute sehr herzlich zu unserem nun schon zur Tradition gewordenen Grillfest ein.

Zahlreiche Gäste folgten unserer Einladung zu einem „Nachmittag mit Freunden bei besser ‚kulinarischer Versorgung‘ – die Küche daheim bleibt kalt“

Petrus hatte wohl ein Einsehen und hat uns einen schönen, nicht allzu heißen Sommertag beschert und unsere großen Zelte spendeten unseren Gästen auch den nötigen Schatten. Man konnte auch in der Aula der Volksschule bei angenehmen Temperaturen Platz nehmen.

Die 2014 vorgenommene zeitliche Umstellung auf Mittag wurde von unseren Gästen freudig angenommen, sodass sich bei gutem Essen und musikalischer Untermalung durch Anton Husar eine wunderbare Stimmung entwickelte. Geboten wurden auch diesmal donauschwäbische Spezialitäten wie die schon bekannte „Original Banater“ die wir nach einem alten Rezept herstellen ließen, sowie Schopf und Bratwürstl. Mit Fassbier, Wein und den verschiedensten antialkoholischen Getränken konnte jeder seinen Durst an diesem „Gott sei Dank“ nicht zu heißen Nachmittag löschen. Als Nachtschiff gab es dann noch donauschwäbische Mehlspeisen und Kaffee.

Der Bürgermeister von Marchtrenk und unser Obmann-Stv., Paul Mahr, eröffnete mit unserem Landesobmann Ing. Anton Ellmer das Grillfest. Mit großer Freude durften wir zahlreiche Ehrengäste begrüßen, darunter den Vertriebenensprecher der SPÖ NR Franz Kirchgatterer, die Vizebürgermeister Ing. Franz Wolf und Helmut Schatzl sowie die Kulturreferentin Heidi Strauss.

Auch unser Rechtsanwalt, DDr. Ralf Brditschka, der unsere Landsleute beim Rehabilitations- und Restitutionsverfahren unterstützt, ist mit seiner Gattin und Töchtern unserer Einladung gefolgt. Ebenso der Obmann des örtlichen Museumsvereines R. Gantner, der Obmann des Siedlervereines Johann Müller mit einigen tüchtigen Mitar-

beitern sowie Funktionäre des SC und des SV Viktoria Marchtrenk verbrachten einige nette Stunden bei uns. Bei unserem „Nachmittags-Unterhaltungsprogramm“ wurden von der Landsmannschaft der Donauschwaben OÖ zahlreiche Bücher und vom Bürgermeister Paul Mahr viele Preise zur Verfügung gestellt, die man mittels Losen gewinnen konnte.

Bgm. Paul Mahr nutzte die Gelegenheit für interessante Gespräche mit seinen Marchtrenker Bürgern und machte auch eine Führung im fertiggestellten neuen Kindergarten.

Viele Freunde und Landsleute sind unserer Einladung gefolgt und erfreuten sich nicht nur an den kulinarischen Leckerbissen, sondern genossen das Miteinander und die Gespräche und so war ein schöner Nachmittag viel zu schnell vorbei. Die Abbau- und Aufräumarbeiten wurden gleich im Anschluss in Angriff genommen und waren mit vereinten Kräften im Nu erledigt.

Dass dieser Nachmittag wieder so gut gelaufen ist und wir uns über so zahlreichen Besuch freuen durften – es waren über 400 Gäste, die unserer Einladung gefolgt sind – ist das Verdienst des Teams, das bereits seit einigen Wochen intensive Vorarbeiten geleistet hat, sodass am Tag des Festes alles für unsere Gäste bereit stand.

Vielen Dank dafür an unseren Landesobmann Ing. Anton Ellmer, Bgm. Paul Mahr sowie Helga Hirth-Ellmer und ihr gesamtes Team. Ein besonderer Dank gebührt Helga Hirth-Ellmer, die ihre Idee mit den Schürzen mit Schriftzug und Donauschwaben-Wappen mit viel Aufwand in die Tat umsetzte.

Ein großes Dankeschön geht auch an all die Damen unserer Landsmannschaft, die uns mit donauschwäbischem Kuchen versorgt haben, der unseren Gästen vorzüglich gemundet hat.



**Siehe „Bildersammlung“ nächste Doppelseite:**



**DONAU  
SCHWABEN**

**Oberösterreich**



**Unser diesjähriges Team:**

Bgm. Paul Mahr, Helga Hirth-Ellmer, Inge und Karl-Heinz Schalek, Elke und Hans Fiedermutz, Anni und Peter Michl, Heinz und Anita Weinzierl, Erika Wildmann, Hans und Paula Mayer, Katharina Weitmann, „Traudi“, Thomas Lindlbauer, Florian Mayerhofer, Josef Ellmer, Kerstin Ellmer, Silvia de Carvalho-Ellmer, Sandra Lindlbauer, Markus Wildmann

*All unseren Helferinnen und Helfern sei an dieser Stelle der Dank der Landesleitung ausgesprochen.*

*LO Anton Ellmer*



# SONNENTAGE





## HOHE EHRUNG DURCH DIE LANDSMANNSCHAFT DER DONAUSCHWABEN LANDESVERBAND BAYERN E.V.



### FÜR PROF. DR. GEORG WILDMANN

von Hermann Schuster

**Die** Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V. ehrte Prof. Dr. Georg Wildmann in einer Feierstunde im Haus der Donauschwaben am Samstag, dem 13. Juni 2015, in Anwesenheit zahlreicher donauschwäbischer Landsleute und Weggefährten für die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Donauschwaben mit der **Verdienstmedaille in Gold**. In seiner Laudatio stellte der Landesvorsitzende der Donauschwaben, Hermann Schuster, u.a. fest: „Es gibt wohl keinen anderen Landsmann, der sich in so qualifizierter und sorgfältiger Weise der Geschichte seines Heimatortes wie aber auch besonders der Gesamtgeschichte der Donauschwaben angenommen hat, wie dies unser hochgeschätzter Landsmann Prof. Dr. Georg Wildmann getan hat!“

Zu seiner Persönlichkeit und zu seinem wissenschaftlichen Wirken führte der Landesvorsitzende weiter aus: „Prof. Dr. Georg Wildmann ist im Jahr 1929 in Filipowa in der Batschka (im heutigen Serbien) geboren. Nach Lagerinternierung und Flucht über Ungarn setzte er zunächst in Österreich seine schulische Weiterentwicklung fort und studierte in Linz und Rom Theologie und Philosophie mit Promotion Dr. theol.

Ab dem Jahr 1959 war er Lehrer für Philosophie und Religion, von 1970 bis 1974 Professor für Philosophie an der phil.-theol. Hochschule Linz. In seiner wissenschaftlichen Tätigkeit widmete er sich besonders der donauschwäbischen Geschichtsschreibung: So war er Mitverfasser der achtbändigen Reihe ‚Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde‘, Wien 1978–1994, seit 1980 Mitarbeiter der Donauschwäbischen Kulturstiftung München e.V., dort Mitverfasser der Bände 1–3 des ‚Leidensweges der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien‘, München 1991–1995, Hauptautor der Dokumentation ‚Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944–

1948 – Stationen eines Völkermordes‘, Erstauflage München 1998, und nicht zuletzt ist er Hauptverantwortlicher für die Herausgabe der **Geschichte der Donauschwaben**, wovon bereits vier Bände erschienen sind und der letzte, der fünfte Band, in der Fertigstellung begriffen ist.“

Allgemein stellte der Landesvorsitzende fest: „Niemand kann Nächstenliebe, selbstlose Zuwendungen und hochwertige geistige oder handwerkliche Leistungen verordnen – dies sind wunderbare Geschenke, die wir in Demut und großer Dankbarkeit annehmen dürfen.“



(v.r.) H. Schuster, G. Wildmann, E. Wildmann,  
H. Hirth-Ellmer, A. Ellmer

Deshalb sei es dem Vorstand der Landsmannschaft ein großes Anliegen gewesen, Herrn Prof. Dr. Wildmann für seine großartige wissenschaftliche Arbeit im Dienst der donauschwäbischen Geschichtsschreibung mit der *Verdienstmedaille in Gold* zu ehren. Herr Prof. Dr. Wildmann war über diese Auszeichnung sichtlich sehr berührt und dankte der Landsmannschaft mit sehr bewegten Worten; in seiner bescheidenen Art führte er weiter aus, dass er in diesem Sinne noch so lange weitermachen wolle, wie dies seine Kräfte zuließen.

*Der Landesverband der Landsmannschaft der Donauschwaben gratulierte Herrn Prof. Dr. Wildmann ganz herzlich zu dieser hohen Auszeichnung und wünschte ihm noch ein langes und erfülltes Leben.*

## Einladung zur Veranstaltung

**mit dem Direktor der serbischen Restitutionsagentur  
Herrn Strahinja Sekulic**

Seit Anfang März 2014 ist die Frist zu Stellung von Anträgen zur Restitution von enteignetem Vermögen in Serbien abgelaufen. Die Restitutionsagentur hat tausende Anträge erhalten, alleine über unsere Rechtsvertretung, RA DDr. Ralf Brditschka und RA Nikola Bozic, über 2500.

Wir haben es geschafft, Herrn Strahinja Sekulic, Direktor der Restitutionsagentur, für einen Vortrag zum aktuellen Stand der Restitutionsverfahren aus Sicht der Restitutionsagentur zu gewinnen. Wir freuen uns auf diesen hochkarätigen Redner, der uns zu Fragen wie:

*Wo liegen Schwierigkeiten in der Abwicklung vor?*

*Wann kommt die ersehnte Gesetzesänderung?*

*Wie lange wird es noch dauern, bis restituiert wird?*

*Warum wird ein Sachverständiger zur Liegenschaftsidentifikation notwendig sein?*

aus erster Hand beantworten wird können. Wir freuen uns darauf!

Die Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ lädt sohin zum Vortrag und Diskussion mit Herrn Direktor Strahinja Sekulic sehr herzlich ein. Die Veranstaltung findet am 3. Oktober 2015, beginnend mit 14.30 Uhr, im Volkshaus Marchtrenk (Goethestraße 7, 4614 Marchtrenk) statt.

Fotonachweis: KH. Schalek, H. Weinzierl, Land OÖ/Stinglmayr, H. Krumpholz, Maria Nyffenegger, Privat, B. Walter, K. Hummer, Schuldner, J. Sauer, Stadtgemeinde Marchtrenk

*Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.*

# Buchpräsentation in Braunau

*Donauschwäbische Geschichte Band IV von Dr. Georg Wildmann  
Flucht – Vertreibung – Verfolgung – Genozid. Der Leidensweg ab 1944.*

**Der** Vortrag wurde für Donnerstag, 18. Juni 2015 um 19.30 Uhr im Veranstaltungszentrum in Braunau, Salzburgerstr. 29, geplant. Das Ehepaar Josef und Eva Frach haben sich rührend um die Vorbereitungen gekümmert. Der Saal wurde reserviert, die Medien (Zeitungen und Regionalfernsehen) verständigt und sie gaben auch ihre Zusage zu kommen, Einladungen verschickt.



*Eva Frach beim Vortrag*



*Ein Blick in den Saal*



*Beim Bücher-Verkauf*

Der große Tag kam – aber Dr. Wildmann musste leider ins Krankenhaus. Absagen konnte und wollte man nicht. So nahmen Eva und Sepp Frach die Sache in die Hand. Von Wildmann bekamen sie die schriftlichen Unterlagen für den Vortrag. Sepp Frach begrüßte herzlich die Gäste, darunter den Bürgermeister der Stadt Braunau Mag. Johannes Waidbacher, den Vizebürgermeister Christian Schilcher mit Gattin, Mag. Florian Kotanka mit Gattin aus Braunau, der die Braunauer „Zeitgeschichte Tage“ leitet, weitere Obmänner aus verschiedenen Vereinen in Bayern (Mathias Klingwast-Kula, von Passau Herr Kraus, Vorsitzender der Rumänien-Deutschen in Bayern), Ing. Stefan Zwickel von den Siebenbürgern aus OÖ und Herrn Paffer Lange.

Eva Frach stellte das Buch vor. **Hinweis der Redaktion:** Eine umfassende Vorstellung dieses Buches finden Sie in der vorausgegangenen Nummer des Mitteilungsblattes (Nr. 1/2015).

Anschließend wurde noch rege diskutiert. Es wurden die angebotenen Bücher verkauft und Nachbestellungen aufgenommen. Der Abend war ein voller Erfolg.

*An das Ehepaar Frach ganz herzlichen Dank, dass sie sich der Sache so angenommen haben und dann auch noch für die Durchführung und die Abendgestaltung die Verantwortung übernahmen.*



*v.l.: Vizebgm. Christian Schilcher, Bgm. Mag. Johannes Waidbacher, Josef Frach, Franz Kinder, Eva Frach*

# RESTITUTION und REHABILITATION in Serbien

*Wird es eine dürftige Wiedergutmachung geben  
oder eine nachträgliche Legalisierung des Raubes?*



von Stefan Barth

Als der serbische Staat den Beschluss fasste, die unrechtmäßig enteigneten Eigentümer zu entschädigen, erwartete ich, Serbien gehe nun guten Willens daran, seine Vergangenheit und die Jugoslawiens nach 1944 ohne Wenn und Aber, d.h. ohne Winkelzüge, aufzuarbeiten. Es gibt da viel aufzuarbeiten, denn die Bevölkerung war politisch gespalten in Anhänger und Sympathisanten der Kommunisten bzw. der konservativen Nationalisten. Nach 1944 wurden ja viel mehr Serben als Deutsche von den neuen kommunistischen Machthabern ohne jedes Gerichtsurteil enteignet, eingesperrt und liquidiert. Kein Wunder, dass erst kürzlich der Tschetnik-Führer und ehemalige General des Königreiches Jugoslawien, Draža Mihajlović, gerichtlich rehabilitiert wurde. Laut Gericht war das Gerichtsverfahren, in dem Mihajlović 1946 von kommunistischen Machthabern zu Tode verurteilt worden war, „aus politischen und ideologischen Gründen ungesetzlich“. Dieses Revisionsurteil spaltet von neuem die Nation. Ehemalige Partisanenkämpfer und ihre Nachkommen empfinden die Rehabilitation als eine Schande, denn Mihajlović verfolgte nach Aufzeichnungen von Vladimir Dedijer (einem Autor und Vertrauten von Tito) „die Schaffung eines ethnisch reinen Groß-Jugoslawiens, mit integriertem Großserbien, in den Grenzen von Serbien, Montenegro, Bosnien, Herzegowina, Syrmien, Banat und Batschka“, „die Säuberung des Staatsgebietes von allen völkischen Minderheiten und nichtnationalen Elementen“ und den Gewinn „gemeinsamer serbisch-montenegrinischer und serbisch-slowenischer Grenzen, wobei man den Sandžak von muslimischer und Bosnien von muslimischer und kroatischer Bevölkerung säubert“. Als Anhänger der Monarchie kämpfte Mihajlović erbittert gegen die Kommunisten. Deshalb wurde er nach dem Zweiten Weltkrieg zu Tode verurteilt, am 17. Juli 1946 in Belgrad hingerichtet und an einem unbekanntem Ort vergraben. Die Orthodoxe Kirche in Serbien hingegen verehrt den nun rehabilitierten Mihajlović, manche geistlichen Würdenträger fordern sogar seine Heiligsprechung als Märtyrer und forschen nach seinem Grab. Seine Vision von Großserbien erlebt indes in Serbien, erst recht seit dem Zerfall Jugoslawiens, eine erstaunliche Renaissance. Die Gruppen, die sich daran berauschen, zeichnen sich auch aus durch Homophobie, Antiziganismus, Islamophobie und die Hetze gegen Kroaten und Albaner; sie bezeichnen sich selbst als die wichtigsten Pfeiler der großserbisch rechtsextremen Ideologie, die leider auch von der orthodoxen Kirche in Serbien unterstützt wird. Diese Extremisten fordern ein Großserbisches Reich, zudem soll sich Serbien Russland annähern und vom bisherigen EU-Kurs abkehren. Dieser rechtsgerichtete Nationalismus findet auch innerhalb der neuen Regierung offensive Unterstützer, die jede Kritik an den nationalen Mythen massiv ahnden, Mythen, die inzwischen zum staatlich verordneten Geschichtsbild aufgewertet worden sind.

In diesem politischen Klima konnte, was sich anfangs bei der Restitutionsagenda gut anzulassen schien, nur in eine Sackgasse führen. Die neue Regierung aus der sogenannten Fortschrittspartei, hervorgegangen aus den ehemaligen Radikalen des Nationalisten und Chauvinisten Šešelj, und den Sozialisten, hervorgegangen aus der Partei von Milošević, will nämlich ganz offensichtlich dieses Problem nur kosmetisch lösen, d.h. dass sie die Anträge der Geschädigten zulässt und sie wohlwollend zu prüfen vorgibt, womit das ganze Verfahren den Anstrich eines Regierungsverhaltens nach den Normen der Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit bekommt und Serbien mit „sauberer Weste“ das Projekt des EU-Beitritts und des Zugangs zu den ausgelobten Fördermitteln weiter verfolgen kann, solange es sich auszahlt.

**Warum kann ich an den guten Willen der serbischen Politik in der Restitutionsfrage nicht glauben und halte das Angebot für reine Augenauswischerei?**

Steht nicht schon in der Bibel: „An ihren Taten sollt ihr sie erkennen?“ Nun, ich untermauere diesen Verdacht mit Belegen zum Verhalten, mithin den Taten, der Staatsanwälte und Richter in der Bearbeitung meines eigenen Restitutionsantrages. Ich fasse meine inzwischen gewonnenen

Erfahrungen, vereinfacht und etwas salopp, aber dafür umso verständlicher, folgendermaßen zusammen: Die serbische Bürokratie sagte sich: *Wir stellen uns mal ganz dumm und erschweren die Genehmigung der Rehabilitation, indem wir dem Antragsteller Hindernisse in den Weg legen. Er muss uns unwiderlegbare Beweise liefern zu folgenden Fragen: Gab es nach 1944 Konzentrationslager, Arbeitslager, Zwangsarbeit? Darüber wissen wir Serben doch nichts. Die Antragsteller sollen uns gefälligst hieb- und stichfest nachweisen, dass sie enteignet wurden, im Konzentrationslager, zur Zwangsarbeit in Arbeitslagern usw. waren und dort Angehörige verloren.*

Man spekuliert also ganz ungeniert darauf, dass eine nicht rehabilitierte Person das Recht auf Restitution verwirkt. Natürlich haben die serbischen Dienststellen alle Belege und Beweise für Enteignungen und Internierungen, natürlich verfügt der Staat über alle Unterlagen, denn er hat alle Zwangsmaßnahmen selbst angeordnet und durchgeführt. Und – er verspürt heute keinerlei juristische oder moralische Verpflichtung, den Antragstellern zu verraten, wo er die Beweisunterlagen aufbewahrt und man sie sich beschaffen kann. „Finden Sie Zeugen für Ihre Behauptungen“, raten die findigen Bürokraten. „Über Zeugen? Ja, das wäre naheliegend“, stimmt der Antragsteller zu, „aber welche Zeugen leben noch 70 Jahre nach Kriegsende?“ „Das tut uns jetzt aber sehr leid, wenn Ihnen die alle schon weggestorben sind“, bedauert der beflissene Bürokrat, „schade.“

Exakt solche Erfahrungen habe ich gemacht beim Versuch, meinen Restitutionsantrag im Fall der Hinterlassenschaften meines Großvaters durchzubringen, des Hauptvererbenden unserer Familie, der an seinen Sohn und Enkel einiges zu vererben hatte. Bei dem Rehabilitationsverfahren stellte der Staatsanwalt angeblich fest mein Großvater sei ein Kriegsverbrecher gewesen. Mitnichten, er war nie Soldat, gehörte nie einer verbotenen Organisation an, war vielmehr ein frommer Katholik, der seinen Glauben auch lebte.

Ihn erklärt der Staatsanwalt kurzerhand zum Kriegsverbrecher, ohne irgendwelche Beweise vorzulegen. Damit kann der Staat das ganze Vermögen einziehen – und nun sieht es, trotz oder gerade wegen der serbischen Restitutionsfarce, so aus, dass es für die Erben nichts mehr zurückzugewinnen gibt, weil sie halt – leider – „Wir bedauern!“ – nicht beweisen können bzw. dürfen, was bei gutem Willen durchaus beweisbar wäre.

Welch ein perfides Verfahren, Welch eine Schande für die, die es sich ausgedacht haben. Mit solchen Methoden will Serbien einen Zugang zur EU finden?

Die Staatsanwaltschaft in Novi Sad nahm zu meinem Antrag folgendermaßen Stellung:

## **An das hohe Gericht in Novi Sad**

**Aufgrund des Artikels 14 des Gesetzes über die Rehabilitation ergeht: die**

### **Stellungnahme**

**anlässlich des Antrages zur Rehabilitation des Verstorbenen (Name des Großvaters), der Verstorbenen (Name der Mutter), des Verstorbenen (Name des Vaters) und Name des Antragstellers.**

Ich bin der Auffassung, dass gemäß der Bestimmung des Artikels 7 des Gesetzes zur Rehabilitation die **vorliegende Anfrage** seitens der berechtigten Person, nachdem der Antragsteller (Name) einen Antrag zur eigenen Rehabilitation gestellt hat sowie auch zur Rehabilitation der Personen, dessen Nachkomme er ist, d.h. für seinen Großvater, Vater und Mutter, die vorliegende Anfrage nicht begründet ist, weil im konkreten Fall die Bedingungen weder für die gesetzliche noch für die gerichtliche Rehabilitation der genannten Personen erfüllt sind, da keine Beweise vorliegen noch beschafft wurden, dass die genannten Personen umgekommen, der Freiheit oder anderer Rechte bis zum Tage des Inkrafttretens des Gesetzes über die Rehabilitation beraubt wurden, bzw. keine Beweise gefunden wurden, dass die genannten Personen nach dem Zweiten Weltkrieg in Arbeitslagern oder zur Zwangsarbeit waren, wie in der vorliegenden Anfrage angeführt wurde. Ich vertrete jedenfalls den Standpunkt, auch wenn während des Verfahrens Beweise gefunden werden sollten, dass die genannten Personen keiner Rechte beraubt wurden, dass auf keinen Fall die Bedingungen für die Rehabilitation des Verstorbenen (Name des Großvaters) gegeben sind, in Anbetracht der Tatsache, dass dieser von der **Staatlichen Kommission**

für die Feststellung von Verbrechen des Okkupanten und seiner Helfer nach Artikel 2, Absatz 2, Punkt 2 des Rehabilitationsgesetzes zum Kriegsverbrecher erklärt wurde und er nach Artikel 2, Absatz 1 des Rehabilitationsgesetzes als solcher nicht rehabilitiert werden kann.

**Vertreter des Staatsanwalts  
(Name)**

***Dazu schrieb mir mein Anwalt Folgendes:***

Es ist mir ein Verhandlungstermin vom Gericht genannt worden.

Das Wesentliche machen zwei Sachen aus:

Erstens – wir müssen beweisen, dass die vier genannten Personen ihrer Freiheit beraubt wurden, dass Ihr im Lager Jarek und in Novi Sad eingesperrt, zur Zwangsarbeit auf dem Staatsgut und im Kohlebergwerk gewesen seid.

Zweitens – wir müssen beweisen, dass der Großvater durch den Beschluss der **Staatlichen Kommission** für die Feststellung von Verbrechen des Okkupanten und seiner Helfer kein Kriegsverbrecher war, oder beweisen, dass es sich um eine andere Person, die als Kriegsverbrecher verurteilt wurde, handelt.

Für die erste und zweite Sache benötigen wir Beweise, und das können nur Zeugen sein, weil wir keine schriftlichen Beweise haben, weder in Hinsicht darauf, dass Ihr der Freiheit beraubt wurdet und im Lager und zur Zwangsarbeit gewesen seid, noch dass der Großvater nicht die genannte Person gewesen ist, die zum Kriegsverbrecher verurteilt wurde.

Ich habe beschlossen, zum Verhandlungstermin zu erscheinen. Ich werde dort dem Beschluss des Staatsanwalts widersprechen, das begründen und um Aufschub bitten, damit wir inzwischen Zeugen auffinden können.

Mein Plan sieht folgendermaßen aus: Falls du zufällig an geschriebene Spuren, Dokumente bezüglich dieser zwei Sachen kommen kannst, teile es mir mit. Ich hoffe, dass die Richter für den knappen Termin Verständnis zeigen, weil es sich um ausländische Staatsbürger handelt, denen es nicht möglich ist, in so kurzer Zeit sich vorzubereiten und vor Gericht zu erscheinen.

Damit beginnen aber erst die Forderungen der Staatsanwaltschaft. Jetzt müssen noch Zeugenaussagen herbeigeschafft und vom Notar beglaubigt werden. Lässt man die Aussage von einem Mitarbeiter des Gemeindeamtes beglaubigen, muss man mit Schikanen rechnen. Der soll eigentlich nur die schriftliche Aussage mit der Unterschrift beglaubigen und darf diese nur verweigern, wenn die Aussage einen beleidigenden Charakter hat oder gegen die guten Sitten verstößt. Das war bei unseren Erklärungen nie der Fall. Trotzdem wurde dem Prof. Dr. J. die Beglaubigung verweigert, weil dem Beamten die Formulierung nicht gefiel. Der Professor schrieb unter anderem:

Die ersten Nachbarn auf dem Salasch (Meierhof) waren Deutsche, nämlich die Familie Barth mit vielen Familienmitgliedern, mit denen mein Onkel freundschaftliche Beziehungen pflegte, weil sich beide Familien noch aus Futok kannten. Auf dem Salasch lernte ich auch Franz B. Senior kennen, der etwas älter war als mein Onkel. Während des Zweiten Weltkrieges versteckten sich bei den Diensthofen auf dem Salasch verwundete Partisanen. Mein Onkel brachte ihnen Medikamente. Eines Tages warnte Vetter Franz meinen Onkel, dass man diese Tatsachen kenne, aber er zeigte ihn nicht an.

Nach dem Krieg, im Oktober 1945, hat mein Onkel, gegen ein Entgelt an den Staat, die Familie B. aus dem Lager geholt, damit sie auf dem Salasch arbeite, weil die Dienstleute zu den Partisanen gegangen waren. Als Kind fuhr ich gerne mit dem Sohn von Vetter Franz mit der Kutsche. Die Familie B. blieb beim Onkel bis Anfang 1947, danach kam sie wieder ins Lager.

Da ich diese Fakten kenne, finde ich es inakzeptabel, dass man Vetter Franz ein Kriegsverbrechen anlastet, denn wenn er sich dessen schuldig gemacht hätte, hätte er meinen Onkel anzeigen können, dass er auf seinem Salasch verwundete Partisanen heile, und mein Onkel wäre deshalb bestimmt liquidiert worden.

Die Bestätigung dieser Aussage wurde von dem Beamten abgelehnt. Prof. Dr. J. hat sie daraufhin von einem privaten Notar beglaubigen lassen.

*Fortsetzung folgt*

# WAS WAR UND WAS KOMMT

Ein selbst verfasster Nachruf von Sebastian Braun (†)

**Jeden** Tag, wenn ich morgens aufwache, muss ich an die Vergangenheit denken, was war. Es ist so viel geschehen: Kindergarten, Schule, Beruf, Vertreibung, Flucht, Evakuierung, Militär, Krieg, Internierung, Gefangenschaft. Die Worte „heimatlos“ und „Vernichtungslager“ sind die schlimmsten, die ich je in meinem Leben gehört habe.

Der Krieg war vorbei, die Menschen suchten ihre vermissten Angehörigen. Es war eine schwierige Zeit, es lag ja alles in Schutt und Asche. Es musste aber ein neuer Anfang gemacht werden, das Leben musste weitergehen, wenn das Überleben einen Sinn haben sollte. Und das Leben war geprägt von Hoffnung und Zuversicht.

Es entstanden neue Wohnungen, die Städte erstanden neu aus dem Schutt und den Ruinen. Eigenheime entstanden, in Eigenleistung und mit den eigenen Händen errichtet. Es war ja kein Geld da, es blieb einem nichts anderes übrig, als auf die eigene Kraft zu vertrauen – und auf die Hilfe der Nächsten. Der eine Landsmann half dem andern, der eine Nachbar dem andern. In der knapp bemessenen Freizeit hat man sich getroffen und miteinander besprochen, beraten, Erfahrungen ausgetauscht, über Städte, ja sogar über Grenzen hinweg. Alle gehörten zusammen, die Familie, Verwandte, Freunde und Bekannte.

Wie wäre es sonst möglich gewesen, dass sieben Personen in einem Zwanzig-Quadratmeter-Zimmer beisammen waren, zum Essen, Schlafen und Leben?! Und dann war noch jeder Besuch willkommen und wurde herzlich aufgenommen!

Und wie ist es heute? Wenn überhaupt noch zu einem Klassen-, Jahrgangs- oder Heimatortstreffen eingeladen wird, dann ist stets eine sorgfältig ausgearbeitete Anfahrtsbeschreibung dabei und unbedingt eine Empfehlung, wo man übernachten kann. Der Landsmann hat keinen Platz mehr für den Landsmann! – Aber selbstverständlich öffnet er Tür und Tor, wenn im Rahmen der Städte-

partnerschaftsfeiern Übernachtungsmöglichkeiten für Fremde gesucht werden – eine Woche? Selbstverständlich, kein Problem.

Und auf den Treffen selbst? Werden die von weit Angereisten womöglich für den nächsten Tag zu einem kurzen Besuch eingeladen? – Gib mir mal deine Telefonnummer, dann kann ich dich mal anrufen. Keine Angst, so schnell ruft dich keiner an. Die meisten haben ein „schwäbisches“ Telefon, nämlich eins ohne Tasten.

Und vor Ort in deinem Verein? Da warst du gern gesehen, so lange du geschafft hast und jede Aufgabe freiwillig übernommen hast. Da wusste man, wo du wohnst, wie man dich erreicht, mit Partnerin oder Partner, umso besser. Das waren dann vier Hände, die für die Gemeinschaft arbeiteten.

Bist du aber alt und allein, dann erfährst du, was Einsamkeit bedeutet. Geh' einmal in ein Alten- oder Pflegeheim, oder in ein Krankenhaus. Dort bist du kein Mensch, du bist ein Fall, ein Problem oder Produkt, wenn du Glück hast, Kapital! Und auch dort sind die Alten allein. Sie sind nicht aufgehoben, sondern abgeschoben. Wer erinnert sich wann er die Großeltern oder Urgroßeltern zum letzten Mal besuchte? – Aber das ist nicht nötig, die sind ja angeblich in guten Händen.

Viele schmerzt es, wenn sie von Bekannten oder Freunden hören: „Sei froh, du hast Kinder und Enkel, ich dagegen bin allein.“ – „Sei still, derjenige, der den Baum pflanzt, erntet nicht die Äpfel! Das macht ein anderer!“

Ich selbst bin glücklich und dankbar! Meine Kinder sind um mich, sie sorgen für mich, geben mir Wärme und Zuneigung, ich bin daheim und weiß mich bestens aufgehoben. Lieber daheim und wenn du auf den Knien rutschst, als im Heim. Der Mensch ist dort Kapital, so lange noch Geld da ist, zählt ein Leben was. In die Zukunft möchte ich nicht schauen, es graut einem die Gegenwart.





# UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



## † KATHARINA BUCK

Katharina Buck, geboren am 5. November 1922 starb am 21. Juli 2015 im 93. Lebensjahr. Sie lebte in der Roseggerstraße in Marchtrenk. Nach der Verabschiedung in der alten Pfarrkirche wurde sie am Pfarrfriedhof im Familiengrab beigesetzt. Frau Katharina Buck war seit rund 40 Jahren Mitglied unserer Landsmannschaft. Ihr Sohn Günther hat ihre Nachfolge als Mitglied angetreten und wird künftig auch als aktiver Funktionär mithelfen, die Erinnerung an unsere tüchtigen Vorfahren in Ehren zu halten und um die Geschichte unserer so leidgeprüften Volksgruppe nicht der Vergessenheit preis zu geben. Die Landesleitung ist stolz, dass sich doch immer wieder Nachkommen finden, die allein aus Ehrfurcht vor den eigenen Vorfahren bereit sind, in der Landsmannschaft mitzuarbeiten. Um sie trauern Sohn Günther, Gertrude sowie die Enkelin Manuela und die Verwandtschaft.



## † MAG.ª DORIS FELDTÄNZER

Mag.ª Doris Feldtänzer, die älteste Tochter unseres am 27. März 2009 verstorbenen Vorstandmitgliedes Konsulent Oskar Feldtänzer, u.a. Verfasser von Band I der „Donauschwäbischen Geschichte“ – *Das Jahrhundert der Ansiedlung 1689–1805*, ist am 7. April 2015 im 57. Lebensjahr verstorben. Um sie trauern ihre Geschwister Erich, Gisela und Hans, die Neffen und Nichten Christoph, Felix, Frederick, Lisa und die Verwandten und Bekannten.



## † JAKOB GEIBEL

Jakob Geibel – Ein Nachruf von Tochter Maria Holzmüller, Leonding wurde als Sohn von Landwirt Anton Geibel und Maria Geibel, geb. Weckl, am 4. Juni 1922 in Rudolfsnad, Banat, geboren und verstarb am 11. Juli 2015 mit 93 Jahren in Linz. Nach 4-jähriger Militärzeit bei der Prinz-Eugen und 5-jähriger Gefangenschaft in Montenegro holte ihn sein Vater nach Linz, wo er 1952 Evi Kriar aus Sigmundfeld, heiratete. Mit ihr bekam er die Tochter Maria. Mit viel Fleiß wurde ein Eigenheim in Langholzfeld errichtet; als beide bereits in Pension waren, bauten sie gemeinsam mit der Tochter ein hübsches Holzhäuschen im Mühlviertel, wo sie schöne Zeiten verlebten. Seine geliebte Evi ging ihm zweieinhalb Jahre voraus. Um ihn trauern Tochter Maria, Enkelin Tanja und seine Urenkel Paul, Luis und Maya.



## † ELISABETH SAUER

Elisabeth Sauer wurde am 8. November 1919 als Tochter von Georg und Katharina Wambach geboren und starb am 7. April 2015. Ihre beiden Söhne pflegten sie, solange sie es konnten mit großer Liebe und Dankbarkeit. Am Samstag dem 17. April wurde ihre Urne unter großer Anteilnahme der Bevölkerung verabschiedet und auf dem neuen Urnenfriedhof in Weissenau/Ravensburg beigesetzt. Frau Sauer lebte das in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für zahlreiche junge Frauen übliche Schicksal: Früh den Mann verloren und mit zwei Kindern allein auf weiter Flur, und trotzdem war sie immer fröhlich und allen Menschen gegenüber sehr freundlich. Ihre Gastfreundschaft – und ihre guten Mehlspeisen – waren sprichwörtlich; wir haben Frau Sauer in unserer Nummer 3/2009 aus Anlass der Vollendung ihres 90. Lebensjahres einen eigenen Beitrag gewidmet. Um sie trauern die beiden dankbaren Söhne Hans und Jakob mit ihren Familien, die in aller Welt zerstreuten nahen Verwandten wie Hilda, Michael und Erika mit ihren Familien in Deutschland, die Nachkommen von Hans sowie Toni mit seiner Familie in Österreich und Sepp in den USA; die Familie Hans Tipold und die weiteren Verwandten – und zahlreiche gute Freunde in Weissenau und Umgebung.





# Am Beispiel Weißkirchens: STADT ODER DORF?

von Irene Poimer

**Bisweilen** wollen sich Freunde, Kinder oder Ehepartner unsere alte Heimat ansehen. Sie wurden von begeisterten Erzählungen neugierig gemacht und fahren mit organisierten Reisen, oder alleine, in die Vojvodina auf Besichtigungstour.

Selbst die Lektorin des Buches meines Vaters (Peter Gyuroka „Sommerträume“) sagte: *„Sie haben diese Vojvodina so schön beschrieben, ich habe gute Lust einmal hinunter zu fahren.“* Die Enttäuschung bleibt nie aus. Neulich sagte ein gebildeter Herr, der Vaters Buch gelesen hatte und daraufhin nach Weißkirchen gefahren war, enttäuscht: *„Eine Stadt? Es ist ein Dorf, ich habe es selber gesehen.“* Dazu schrieb mein Vater folgende Stellungnahme:

Weißkirchen hatte tatsächlich nur etwa 12.000 Einwohner. Dennoch gab es die weiße röm.-kath. St. Anna Kirche, eine serbische Kirche, eine rumänische Kirche, eine russische Kirche, eine jüdische Synagoge, eine evangelische Kirche. Es gab ein Rathaus, einen Stadtpark, ein Casino und sieben Kasernen. Es hatte einen deutschen Friedhof, einen serbischen Friedhof, einen jüdischen und einen Heldenfriedhof. Die Stadt hatte einen Bahnhof, ein Hallenbad, ein Finanzamt, ein Forstamt und zwei Krankenhäuser. Es gab einen Gerichtshof etc. und mehrere Schulen; sogar ein Waisenhaus konnte sich die Stadt leisten.

Weißkirchen hatte eine Militärmusik, eine Feuerwehrkapelle, ein Gymnasiumorchester, eine Bauernkapelle, ein Jugendorchester, ein Damenorchester und eine Jazzband, nur nannte die sich damals „Negermusik“. Im Burgsaal des deutschen Kulturzentrums fanden rauschende Bälle statt, Konzerte und Theateraufführungen; alles inszeniert von Einwohnern Weißkirchens. Zu ihren Operettenaufführungen kamen oft Besucher aus Belgrad, weil ihnen diese launigen Aufführungen besser gefielen als die professionellen des Staatstheaters der Hauptstadt. Sogar einen Opersänger hatte diese kleine Stadt: Anton Arnold, doch er sang in der Metropolitan Opera New York. Nach dem Ersten Weltkrieg wollte auch er an der Kindererholungsaktion der Stadt beteiligt sein. Deshalb spendete er für den Erholungsurlaub der unterernährten Wiener Kinder den gesamten Ertrag einer Gesangstournee.

Weißkirchen war in der Monarchie so angesehen, dass der junge Kaiser Franz Josef I. am 17.2.1852 die Stadt besuchte und sie zur Freistadt erklärte. In Frack und Zylinder empfingen die Stadtväter sogar den Preußenkönig Wilhelm II. Er hielt auf der städtischen Kuhweide eine Militärparade ab. Es war der 27.1.1916.

Ein Dorf? Weißkirchen war eine reiche, blühende Blumenstadt. Dazu gemacht durch den Fleiß seiner Bewohner: den Donauschwaben. An der Schilderung dieser Stadt erkennt man die Bewunderungswürdigkeit dieser ehemaligen Kultur in all den Städten und Dörfern, wo immer Donauschwaben zu Hause waren.

**Heute** macht Weißkirchen den Eindruck eines Dorfes. Das ist darauf zurückzuführen, dass die Donauschwaben beraubt, vertrieben oder ausgerottet wurden. Sie waren unsere Väter und wir wollen sie in Ehren halten!

Die römisch-katholische St. Anna Kirche mit der damaligen Markt-Straße in den 1910er Jahren



# Unsere Donauschwäbische Geschichte KENNENLERNEN DURCH GESCHICHTEN

## „DA HÄTTE ICH NOCH STUNDENLANG ZUHÖREN KÖNNEN“ ...

... so und ähnlich waren die Reaktionen begeisterter Zuhörer nach der Lesung von Peter Gyuroka aus seinem Buch „Sommerträume“.

Am 2. Juni fand in der Pfarrkirche Oedt eine „Musikalische Abendstunde“ statt. Schüler der Musikschule Traun boten teils bezaubernde, teils mitreißende Musik dar und Peter Gyuroka fesselte die Zuhörer mit seinen Schilderungen der nun zerstörten, einstigen Kultur der Donauschwaben.

Ergreifend die Schilderung der Voivodina: „Schmetterlinge, die nur in Schwärmen flogen; so viele Frösche, dass der kleine Peter meinte, sie regneten vom Himmel; ein Land, das gesegnet war vom Fleiß seiner Bewohner!“

Liebe Junge und Junggebliebene, bitte geht auf Facebook: „Peter Gyuroka – Maler“! Bitte die Berichte teilen, kommentieren oder liken. Auch das ist eine gute Möglichkeit, anderen jungen Menschen unsere Geschichte, ja die Existenz dieser großartigen Kultur näherzubringen!



Das Buch kostet € 19,50  
und ist zu bestellen bei:

*irene.poimer@yahoo.de*

oder direkt beim Autor:

*Peter Gyuroka –  
Tel.: 0676 83322626*

# ERLEBNISBERICHT

von Helmut Birg

**Es bot sich** mir ein grauenhaftes Bild. Alle barfuß, nur noch Stofffetzen am Leib, angetrocknetes Blut überall, ausgereckte Kiefer und Schultern und gebrochene Gliedmaßen. Nur wenige konnten noch gehen. Bei meinem Vater konnte ich keinen hellen Hautfleck mehr entdecken. Bekleidet war er mit einer löchrigen Hose und einem viel zu kleinen schäbigen Jackett, dazu noch ein speckiges Käppi. Mühsam und stockend erzählte er mir, was seit seiner Verhaftung vorgefallen war:

In Vršac sperrte man sie neben der großen serbisch-orthodoxen Kirche im Gebäude der serbischen Volksschule ein. Dann kamen ihre Peiniger, Mädchen, junge Frauen und Männer aus der ‚Kolonie‘, also unsere Nachbarn aus Velika Greda. Diese forderten sie auf, sich ganz auszuziehen. Als ihre Schuhe, Socken, Unterwäsche und Bekleidung eingesammelt und weggebracht worden waren, stürzte man sich grölend, schlagend, tretend und zuletzt tanzend über sie. Am Ende dieser Orgie blieben zwei Männer tot liegen. (Ihre Namen sind mir bekannt). Nachdem sich die Schläger mit den passenden Stücken aus dem Fundus ihrer Opfer umgezogen hatten, warfen sie den Nackten und sich vor Schmerzen krümmenden Männern ihre eigenen abgetragenen Hosen und Janker hin. Die noch gehfähigen mussten am nächsten Tag mit Leiterwagen ihre nicht mehr mobilen Leidensgenossen mit in das Stojkowitsch-Lager ‚übersiedeln‘. Mein Vater hat mir die Namen einiger Totschläger genannt. – Weder die amerikanische Militärbehörde (Besatzungsmacht) in Bayern noch eine deutsche Behörde waren 1947 bereit, meine Anzeige wegen Mordes, bzw. Totschlags in mehreren Fällen anzunehmen. Als dann diese Leute Anfang der fünfziger Jahre hier auch noch als erste ‚Gastarbeiter‘ eintrafen und auch die Justizbehörden der Bundesrepublik Deutschland eine Strafverfolgung ablehnten („nicht zuständig“), habe ich die Namen aus meinem Gedächtnis endgültig getilgt!

In der Baracke richtete ich meinen Liegeplatz neben dem meines von Tag zu Tag schwächer werdenden Vaters ein. Ich zog ihm ein Paar Socken und ein warmes Flanellhemd, welches ich noch in meinem Beutel dabei hatte, an. Mein gleichaltriger Cousin half mir mit vereinten Kräften meinen Vater einmal aus der Baracke an eine Kloake zum Wasserlassen zu führen. Er schied eine blutige Flüssigkeit aus, Zeichen schwerer innerer Verletzungen. Die seltenen Möglichkeiten die Baracke zu verlassen, nutzte ich regelmäßig um meine sehr guten Schuhe möglichst unauffällig mit Dreck zu beschmieren. Von unseren Bewachern wurde laufend nach guten Schuhen gesucht. Heute noch dröhnt es mir in den Ohren: „Ko ima dobre cipele, nek se javi; ko se ne javi biće streljan“ (Wer gute Schuhe besitzt, möge sich melden; wer sich nicht meldet, wird erschossen). Im Hinblick auf den herannahenden Winter schien mir gutes Schuhwerk lebenswichtig zu sein und so meldete ich mich lieber nicht!

Außer der Suche nach Schuhen wurde jetzt selektiert: „Wer war bei der SS?“, „Wer bei der Schutzpolizei?“, „Wer bei der Deutschen Mannschaft?“ – Zu dieser Gruppierung gehörte auch mein Vater. Von anderen gestützt verließ er die Baracke; ich wagte es nicht, ihn wenigstens bis zum Ausgang zu begleiten. So vergingen gleichförmig die Tage, nachts waren Schüsse zu hören und Fahrzeuflärm.

Am 10. November 1944 mussten die noch keine sechzehn Jahre alten Buben und die über sechzig Jahre alten Männer schon früh am Morgen ihre Baracken räumen und im Hof Aufstellung nehmen. Aus welchem Grund wussten wir nicht. Es war kalt, zwischendurch regnete es leicht. Doch wir wurden anderweitig in Atem gehalten. Ein mit einer Maschinenpistole herumhantierender Partisane baute sich vor einem wohlgenährten alten Herrn auf und beklagte sich bei ihm über schlechte Behandlung in der Vergangenheit. Dieser antwortete jedoch, dass er ihn gar nicht kenne. Dann würde er ihn eben jetzt kennen lernen, meinte der Partisane unter Flüchen, ließ ihn vortreten, ein paar Schritte gehen und schoss ihn von hinten mit einer Garbe aus seiner Maschinenpistole nieder. Der Mann fiel um. Der Schütze feuerte noch eine Garbe in den am Boden liegenden leblosen Körper. – Einer seiner Vorgesetzten tadelte ihn wegen der Verwendung der Maschinenpistole; Personen außerhalb des

Lagers könnten gefährdet werden. – Ein anderer in der Nähe wartender Partisane zog darauf seinen Revolver und schritt unsere Reihe ab. Einem stattlich aussehenden Mann hielt er vor, dass er wohl nur auf Kosten ausgebeuteter Serben zu solchem Wohlstand gekommen sei und er ihn deshalb bestrafen müsse. Er ließ ihn vortreten, sich umdrehen und streckte ihn mit einem Genickschuss nieder.

**Donauschwaben**  
**Oberösterreich**

Während des Tages erkannte mich ein um ein Jahr älterer Junge aus Mariolana, der Wasser aus dem Hofbrunnen schöpfte. Er rief mir zu, dass mein Vater gestorben wäre. Es begann schon zu dämmern, als zwei Männer mit Spaten an uns vorbeikamen, gefolgt von zwei weiteren mit einer Trage, auf der mein von mir auf Grund seiner Bekleidung leicht zu identifizierende Vater lag. In unserer Nähe im Hof gruben sie ein Loch, in welchem sie die drei Toten verscharrten. Es war furchtbar für mich, keinerlei Rührung bei der „Beerdigung“ meines Vaters zeigen zu dürfen. Aber ich war mir der Gefahr bewusst, hätte man mich als Angehörigen erkannt, und so hielt ich still.

Wir warteten weiter, konnten kaum mehr stehen. Laufend durchstreiften Partisanen unsere Reihen. Da! „Einer bleibt vor mir stehen und spricht mich mit meinem Namen an und wundert sich, dass ich ihn nicht kennen will. Ich soll mit ihm mitkommen. Ich bücke mich nach meinem Beutel, er winkt jedoch ab: den brauche ich nicht.“ Ich fürchtete, dass ich nun der nächste zum Erschießen wäre. – Ich begleitete ihn in seine Unterkunft, wo er mir erzählte, woher ich ihn kennen müsste. Schließlich kam er einen Sommer lang zu meinem um vier Jahre älteren Cousin, wo auch ich meist mit dessen mit mir gleichaltrigen Bruder spielte. Er lobte die Honig- und Lekwarbrote mit denen uns die „Macatante“ verwöhnte. Er fragte mich, ob Walti noch lebe und wo er zur Zeit wäre. Ich wusste nur, dass dieser bei der „Prinz Eugen“ in Serbien im Einsatz war und das letzte Lebenszeichen vom September war. Er bot mir Kaffee und Zigaretten an und verriet mir schließlich, was er von mir wolle: Meine guten Schuhe! Wir kämen noch in der Nacht in unsere Dörfer zurück. Daheim hätte ich sicher noch ein Paar Schuhe, er dagegen brauche unbedingt gute Schuhe, weil er noch weiterkämpfen müsse. Nach dem Wechsel unserer Schuhe behielt er mich noch eine Weile in seiner warmen Stube. Als er zum Wachwechsel musste, führte er mich zu meinem Platz zurück. Meine Kameraden waren froh, dass ich wieder zurückkehrte. Außerdem konnte ich jetzt den Grund unseres Wartens weitersagen.

Daheim angekommen erwarteten mich furchtbar schwere Stunden. Wie sollte ich meiner Mutter und Schwester den Tod des Vaters mitteilen und sie um alles in der Welt bitten, sich ihre Trauer und Trostlosigkeit ja nicht anmerken zu lassen, weil ich sonst wieder in größte Gefahr käme. Wir wurden nämlich bei unserer Entlassung aus dem Lager mit einer Höchststrafe bedroht, sollten wir irgendetwas von dem Erlebten daheim und im Dorf erzählen. So blieb der Tod meines Vaters lange Zeit unser bestgehütetes Geheimnis.

Im Winter auf dem Weg zur Arbeit am Erdöl-Bohrturm begegnete ich einem Mitglied der ‚Totschläger‘. Er begrüßte mich hoch erfreut mit ‚zdravo, Helmut, kako si?‘ (Servus Helmut, wie geht es dir?)

Dann erzählte er mir wie ich vielleicht wisse, gehöre er zu der Wachmannschaft des Lagers, in dem sich auch mein Vater befindet. Dieser sei wohlauf, doch das Essen ist nicht ausreichend und auch seine Kleidung reicht gegen die bittere Kälte nicht aus.

Ich hatte längst bemerkt, dass er die Britches-Hosen meines Vaters, dessen Leder-Gamaschen und Schuhe anhatte!!

Meiner Mutter sollte ich ausrichten, dass sie ihm ein Lebensmittelpaket und ein Paket mit Kleidung für meinen Vater mitgeben könnte.

Das tat sie aber nicht.

Den Mut, bzw. die Dreistigkeit, bei uns auch noch nach den Paketen zu fragen, hatte er dann aber doch nicht mehr.

*Ich bin* **KATHARINA HUMMER**, *wohnhaft in Childers, Australien*

**Ich heiße** Katharina Hummer, geb. Ruff und lebe seit 1974 mit meiner Familie in Australien. Ich bin schon seit 26.3.2003 Mitglied der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich.

Ich wurde 1951 als ältestes Kind meiner Eltern – Michael und Maria Ruff – in Linz geboren. Ich habe zwei Schwestern, Frau Silvia Rieder und Frau Rosalia Stieblehner. Beide sind ebenfalls Mitglieder der Landsmannschaft und sind in Österreich wohnhaft. Das Bild von der Barackenkirche des 59er Lagers fand ich im Internet und zwar steht sie noch in Nöstlbach (Gemeinde Sankt Marien). Wöchentlich werden Sonntagabend Gottesdienste abgehalten. Die Kirche wurde im Jahre 2000 restauriert und steht unter Denkmalschutz.



*Barackenkirche  
Lager 59*

Unsere Eltern waren Volksdeutsche Flüchtlinge und deshalb lebten wir im 59er Lager in St. Martin/Traun, als ich geboren wurde. Mein Vater stammte aus Dunaharaszti in der Nähe von

Budapest und kam 1947 zu Fuß in Österreich an. Dort musste er in der Landwirtschaft arbeiten, wie die meisten Flüchtlinge und wie auch meine Mutti. 1950 bekam er ein Zimmer im 59er Lager, wo er meine Mutter kennenlernte.

Meine Mutti stammte aus Racinovci in Syrmien und flüchtete im Oktober 1944 mit ihrer Familie. Sie kamen in einem zertrümmerten Wien an, wo sie für kurze Zeit in einem Flüchtlingslager untergebracht wurden. Dann ging es weiter nach Oberösterreich und in die Landwirtschaft nach Rohrbach im Mühlviertel. Im November 1950 heiratete sie meinen Papa und ich und meine Schwester Silvia wurden geboren. Dann entschieden sich meine Eltern, in die USA auszuwandern und wir lebten in Chicago als meine Schwester Rosi zur Welt kam. Dort blieben wir dann für weitere fünf Jahre und Silvia und ich besuchten in Chicago die Schule. Mit dem Schiff sind wir 1961 wieder nach Österreich gereist, wo wir einstweilen wieder ins 59er Lager zogen, weil meine Oma immer noch dort wohnte. Ich musste die 4. Klasse Volksschule wiederholen, weil ich nicht deutsch Lesen und Schreiben konnte. 1963 fanden wir eine Wohnung in Traun und 1964 kauften meine Eltern einen kleinen Bauernhof in Steinerkirchen a.d. Traun, wo ich 1968 meinen Mann Hans kennenlernte.

Dann absolvierte ich in Wels eine Bürolehre und unsere Tochter Bettina wurde im März 1969 geboren. Im Mai 1970 heirateten wir in Steinerkirchen, im August 1971 wurde unser Sohn Marc geboren und wir zogen nach Wels, wo mein Mann nach seiner Bäckerlehre einen Hausmeisterposten angenommen hatte. Ich arbeitete weiterhin im Büro bei einer Optikerfirma.

Nach langem Überlegen entschieden wir uns 1973 nach Australien auszuwandern und kamen im Januar 1974 im schönen Sydney an.



Dort wurde 1976 unser Sohn Hans-Michael geboren, wir kauften ein Haus und arbeiteten weiterhin fleißig. Ich fand wieder Arbeit in einem Büro in einer großen Firma und mein Mann in einer Aluminiumfabrik, wo er 16 Jahre lang blieb. Während dieser Zeit musste Hans die Sprache lernen und wir alle mussten viel Neues lernen – wussten wir doch sehr wenig über unsere neue Heimat.

1983 nahmen wir die australische Staatsbürgerschaft an, weil wir uns endgültig entschieden hatten, in unserer neuen Heimat zu bleiben. Das Wetter war endlos sonnig und warm, die Leute freundlich und hilfsbereit, es gefiel uns und wir fühlten uns wohl. Das hat sich bis heute nicht geändert – wir haben unsere Entscheidung noch nie bereut!

Im Jahre 1990, nach einem Urlaub in Queensland, hat es uns dorthin gezogen. Wir hatten das Leben in der Großstadt endgültig satt und sehnten uns nach einem kleinen Fleckchen Erde auf dem Land. Februar 1990 kamen wir in Childers an und kauften uns eine Gemüsefarm und 1995 kam eine Avocadofarm dazu. Insgesamt hatten wir ca. 60 ha Grund mit 2.500 Avocado-bäumen. Es hieß wieder umlernen, denn das Leben auf dem Land ist ganz anders als in der großen Stadt. Wir arbeiteten weiterhin fleißig und obwohl die Arbeit schwer war, genossen wir unseren neuen Lebensstil, die Ruhe und den Frieden auf dem Land.

In der Zwischenzeit heirateten unsere drei Kinder (zwei davon blieben in der Stadt) und wir haben viel Freude mit acht Enkelkindern und einem Urenkerl.

2010 verkauften wir beide Farmen, weil uns die Arbeit dann doch zu schwer geworden war und wir sehnten uns nach etwas Ruhe – man nennt es ja Ruhestand oder? Von wegen! Wir haben jetzt mehr zu tun als je zuvor! Man verlässt sich auf uns, die Enkelkinder da und dorthin zu fahren, sie abzuholen und auf sie aufzupassen. Wir tun es natürlich liebend gerne. Wohnen tun wir immer noch im selben Haus mit 2 ha. Grund, da haben wir natürlich auch genug zu tun. Der Gemüsegarten und die restliche Gartenanlage bleiben nicht von selbst sauber.

Seit 1974 haben wir Österreich schon fünfmal besucht, um unsere Familie wieder zu sehen und jedes Mal ist es ein großes Erlebnis. Auch haben wir über die Jahre Familien aus Österreich bei uns willkommen heißen können, was uns auch immer sehr viel Freude bereitet. Seit wir im Ruhestand sind, hab ich außerdem ein neues Hobby und zwar hab ich mich

entschieden, meinen Familienstammbaum zu erforschen und hab nach einem Ungarnbesuch 2011 einiges erfahren. Leider aber war es sehr schwierig für uns, weil wir die Sprache nicht beherrschten und manche Leute sich dort ein wenig feindlich benommen haben. Leider hatten wir nicht genug Zeit, nach Kroatien zu reisen und deshalb weiß ich wenig über die Familie meiner Mutti.

*Deshalb möchte ich, wenn ich darf, die Mitglieder der Landsmannschaft fragen, ob irgendjemand vielleicht meine Eltern oder Großeltern gekannt hat?*

*Meine Oma mütterlicherseits hieß Theresia Obrad, geborene Walther, meine Mutti mit Mädchennamen Maria Olah. Ich wäre für jegliche Information dankbar.*



*Wir mit unseren Kindern –  
Weihnachten 2009...*



*... und mit unseren Enkeln*

Alles in allem ist das Leben in Australien sehr gut, die Wirtschaftslage ist sehr gut und politisch ist alles in Ordnung. Das Leben ist doch immer noch freier als in manch anderen Ländern und wie schon erwähnt, genießen wir ein herrliches Klima.

*Auf diesem Weg möchte ich allen Landsmännern und -frauen alles Gute wünschen, Gesundheit und ein langes Leben.*

Unsere Freunde in Bayern verstehen auch zum Feiern

## Sommerfest der Landsmannschaft der Donauschwaben LANDESVORBAND BAYERN E.V.

von Hermann Schuster, Landesvorsitzender

**Großer** Andrang beim traditionellen Sommerfest am 20. Juni 2015 im Haus der Donauschwaben in Haar bei München. Trotz Dauerregens ließen es sich ca. 150 donauschwäbische Besucher nicht nehmen, zum schon zur Tradition gewordenen Sommerfest der Donauschwaben in Bayern auf dem Vorplatz des Hauses der Donauschwaben in Haar bei München zu kommen.

Wie jedes Jahr haben die Organisatoren des Festes donauschwäbische Spezialitäten, frische alkoholische und nichtalkoholische Getränke und am Nachmittag Kaffee und Kuchen aufgeboden. Zur Unterhaltung spielte die donauschwäbische Formation „Franz und Franz und Sepp“. Obwohl der Regen der ständige Begleiter des Festes war, hielten die Gäste bis zum frühen Abend aus.





## 56. GELÖBNISWALLFAHRT der Donauschwaben in Altötting

von Erika Wildmann MA

**Die** heurige Gelöbniswallfahrt stand unter dem Motto: „Reich werden an Hoffnung in der Kraft des Hl. Geistes“ (Röm. 15,13 b). Schon am Samstag, 11.7. fanden sich Gruppen zu dieser Wallfahrt ein: ein Bus aus der Stuttgarter Gegend, ein Bus aus Wien, kleinere Gruppen und Privatpersonen, auch von Oberösterreich. Man wollte ja nicht die Lichterprozession am Abend versäumen!

Schon am Nachmittag um 15 Uhr fand in der Stiftskirche eine „Glaubenskundgebung“ und Eröffnung der Gelöbniswallfahrt statt. Die Andacht wurde vom Stiftskanonikus Johann Palfi, auch ein Donauschwabe aus Tschakowa im rumänischen Banat, geleitet. Nach der Begrüßung sprach Dr. Georg Wildmann zum Thema: „70 Jahre Flucht, Vertreibung, Internierung, Überleben und Eingliederung“. Wildmann ließ die Ereignisse in einem Kurzreferat in der Erinnerung wieder lebhaft werden – ein beklemmendes Gefühl für viele Anwesenden. Er machte das Unrecht deutlich, das vor 70 Jahren den Donauschwaben in ihren drei Herkunftsländern angetan wurde. Er zeigte aber auch auf, dass es gerade der Glaube war, der die Kraft zum Überleben und Neuanfang war (vorlesen einiger Beispiele). Das erste Mal überhaupt habe Deutschland am Weltflüchtlingstag 2015 der 14 Millionen Menschen gedacht, die am Ende des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat verloren. Es wurden Zeitzeugen aufgerufen ihr Schicksal zu erzählen, aber niemand wagte den Schritt nach vorne. Nach dem Singen von Liedern und einem Gebet wurde diese Stunde beendet.

Abends fand eine Vorabendmesse in der Basilika statt. Abt Markus Eller OSB aus Scheyern feierte mit Msgr. Andreas Straub, Bayreuth, StD Peter Zillich, Regensburg und Stiftskanonikus Johann Palfi den Gottesdienst.

Anschließend wurde die Lichterprozession zur Gnadenkapelle abgehalten. Es hatte sich doch ein ziemlich langer Zug gebildet. Vor der Gnadenkapelle wurde noch mit StD Zillich Marienlieder gesungen. Wie immer begleitete er die Sänger und Sängerinnen mit seiner Ziehharmonika. Ein eindrucksvolles Erlebnis!

Am Sonntag sammelten sich die Pilger und Pilgerinnen bei der Gnadenkapelle, um in einem feierlichen Zug, begleitet von der Banater Blasmusik aus Sanktanna, in die Basi-



▲ Dr. Wildmann bei seiner Ansprache

Blick in den Kirchenraum ▼



lika zu ziehen. Voran waren zehn Fahnenabordnungen und zahlreiche Trachtenträger sowie die Geistlichkeit und den Honoratioren aus Deutschland und Österreich, aus Ungarn, Rumänien und dem ehemaligen Jugoslawien. Ca. 1500 Pilger und Pilgerinnen waren gekommen.

Im Namen des St. Gerhardswerks begrüßte sein Stellvertretender Vorsitzender *Josef Aufricht* Landsleute und Pilger, im Besonderen *S. E. Bischof Dr. László Némét* aus Zrenjanin/ Großbetschkerek. Er dankte auch *Msgr. Andreas Straub*, dem emeritierten Visitator der Donauschwaben, und *Präses Pfarrer Peter Zillich* sowie allen, „die mit uns und für uns das Pontifikalamt feiern“. In Erinnerung an das Gelöbnis, das *Pater Wendelin Gruber* nach dem Krieg formulierte, als die Not in den Vernichtungslagern Jugoslawiens am größten war, erfüllen wir hier und heute, sagte *Aufricht*, zum 56. Mal das Versprechen, „wir wollen heute wieder die Erinnerung an das erlittene Unrecht wachhalten und Gott für die Errettung Dank sagen“. Anschließend sprach Georg Wildmann das „Wort des Laien“. Auch bei dieser Ansprache ging Wildmann auf das Jahr 1945 ein. Wo sind wir angehalten, nicht zu vergessen? Wildmann wollte das Nicht-Vergessen-Dürfen aufzeigen: Das Jahr 1945 war das Jahr der **Flucht**, das Jahr der **Deportation**, das Jahr des **Völkermordes** an den Donauschwaben, das Jahr der **Vertreibungsvorbereitung** und schließlich wurde das Jahr 1945 auch zum Jahr der **Enteignung** und **Zerstörung der Existenzgrundlage**. Wir Donauschwaben müssen – wenn es um das Nichtvergessen geht – betonen, dass es Genozid war, was an uns in Jugoslawien geschehen ist. Kein Parlament und kein Politiker hat dies bislang in der Öffentlichkeit gesagt – es wird geschwiegen. Die heutige Richtschnur zur Völkerverständigung lautet aber: Vergeben und sich versöhnen, aber nicht vergessen! Kein Parlament und kein Politiker hat es bislang in der Öffentlichkeit gesagt – es wird geschwiegen. Selbst uns wohlgesinnte serbische Historiker und Zeithistoriker des deutschen Sprachraums schwächen mit der Aussage ab „es war ethnische Säuberung, aber kein Völkermord“. Es sei – ähnlich wie im Fall des verleugneten Genozids an den Armeniern – nicht zu erwarten, „dass *uns* in Zukunft jemand zu Hilfe kommt: *Wir* müssen es öffentlich sagen: Es war Völkermord, und wir müssen seine Anerkennung als Völkermord verlangen.“ Es gebe, schloss Wildmann, „eine historisch-moralische Verantwortung,

*allen* Opfern gerecht zu werden und sich der Geschichte *unverkürzt* zu erinnern“. Wir seien aufgefordert, zu vergeben und uns zu versöhnen, aber nicht zu vergessen.

Bischof Dr. László Némét, 1956 in Hodschag geboren, zelebrierte zum zweiten Mal bei einer Vertriebenenwallfahrt in Deutschland das Hochamt. Der Ordensbruder der „Gesellschaft zum göttlichen Wort“ (SVS Societas Verbi Divini), der in Polen, Kroatien und im Vatikan Philosophie und Theologie studiert hat, war 1987–1990 als katholischer Universitätsgeistlicher auf den Philippinen. In all den Jahren und besonders aber seit seiner Ernennung zum Bischof 2008, setzte er sich für die Anliegen der Donauschwaben ein. Némét gilt als überzeugter Europäer. Némét ging auf das Wachsen eines neuen Bewusstseins im Westen Deutschlands nach 1945 ein. Die christlichen Werte übten durch die zwölf Millionen Heimatvertriebenen über Jahrzehnte hinweg auch eine bedeutende Rolle auf das politische Leben. Durch viel Fleiß und ehrliche Arbeit, Entbehrung und mit Hilfe der Alliierten konnte ein neues Land aufgebaut werden, das maßgeblich zur europäischen Integration beitrug und heute in Europa eine führende Rolle spielt. Die Heimatvertriebenen konnten sich trotz aller Schwierigkeiten hier eine neue Existenz aufbauen. Trotzdem vergessen sie nicht die Menschen und Kirchen in ihren ehemaligen Heimatgebieten zu unterstützen. „Danke!“ rief der Bischof aus dem ehemaligen Jugoslawien, „dass die Donauschwaben trotz all ihrer schrecklichen Erlebnisse uns nicht vergessen haben.“

Mit dem Chor der Donauschwäbischen Singgruppe Landshut, unter der Leitung von Reinhard Scherer, wurde der Gottesdienst feierlich gestaltet, an der Orgel Johanna Krowatschewitsch. Die Geschwister Bianca und Patrick Schummer (17 Jahre) begeisterten mit ihrem Trompetensolo. Auch Alexandra Scherer in Begleitung der Orgel (Beatrix Erndt) spielte als Zwischensolo „Air“ von J. S. Bach und die Banater Blasmusik aus Sanktanna, unter Leitung von Josef Wunderlich, rundete die musikalische Gestaltung ab.

Und um 14 Uhr war das „Mariensingen“ mit Msgr. Andreas Straub, anschließend die Marienandacht mit Gebeten, Aussetzung und Segen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Donauschwaben auch dieses Jahr wieder ihr Versprechen: „wenn sie die Vernichtungslager überleben jährlich eine Wallfahrt durchzuführen“, eingelöst haben.



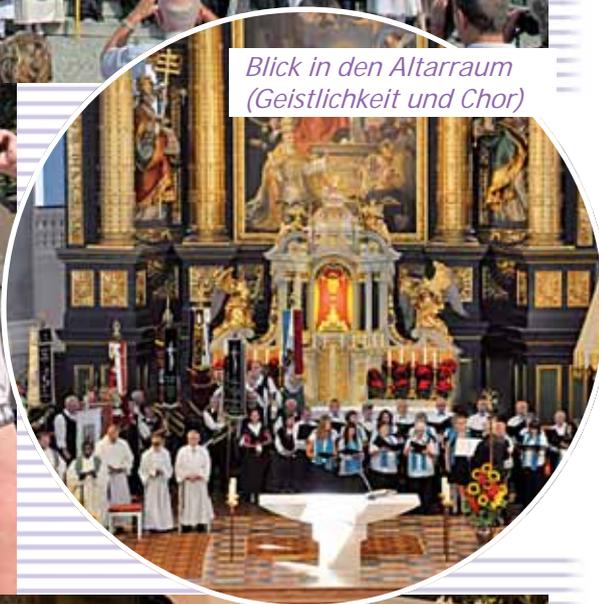
Festlicher Zug von der Gnadenkapelle zur Basilika



Gruppenbild



v.l.: G. Wildmann, Herr Lauber, (Pilgerin), E. Wildmann und dahinter H. Krumpholz



Blick in den Altarraum (Geistlichkeit und Chor)



Altötting – Abendprozession



Mönch mit Harmonika begrüßt die Pilger



*Eine treue Leserin unseres Mitteilungsblattes*

## **Frau GERTRUD BRANDL**

**aus Siebenbürgen wurde 94 Jahre**



*Geboren wurde sie am 5. Juli 1921 in Urwegen bei Hermannstadt. Sie war eine der ersten „Au-pair-Mädchen“ im Rittersgut Rosenfelde bei Stettin/Westpommern (damals 16 Jahre alt).*

1938 begann sie die Ausbildung zur Kinderkrankenschwester in Hannover. Während des Krieges arbeitete unsere treue, eifrige Leserin in Berlin, wo sie auch den Zusammenbruch miterlebte. Mit dem sogenannten „Rübenbomber“ wurde Frau Brandl schließlich nach Hannover ausgeflogen. In Plattling gab es dann ein glückliches Zusammentreffen der gesamten Familie – aller drei Schwestern, Mutter und Vater. 1948 fand unsere liebe Leserin ihre neue Heimat in Linz, wo sie seither auch lebt. 1949 heiratete sie ihr Herz-Blatt, Ing. Heinrich Brandl, durch den vier Kinder das Licht der Welt erblicken durften.

Frau Brandl erfreut sich nach wie vor bester Gesundheit – ihre unbändige Lebenskraft/-freude erhält sie sich durch ihre Musikalität (Klavier, Akkordeon und Gesang) sowie ihr soziales Engagement durch den Besuch diverser Alten-/Seniorenheime während der vergangenen 40 Jahre (hiefür wurde Frau G. Brandl im Juni 2015 eine Auszeichnung verliehen).

Unsere begeisterte Leserin hat sich bis zuletzt auch durch Schwimmen und tägliches Lesen zahlreicher Bücher fit gehalten.

**Wir gratulieren**



*Frau Gertrud Brandl – 94 Jahre*

...und wer glaubt, dass unsere rüstige Leserin ausschließlich gesund gelebt hat, der geht fehl in seiner Annahme, denn das tägliche Zigarettlerl und das Gläschen Wein in Ehren, konnte und kann Gertrud niemand verwehren.

*Uli, am 5. Juli 2015*

**„Die Schriftleitung gratuliert Ihnen Frau Brandl sehr herzlich zur Vollendung Ihres 94. Lebensjahres und wünscht Ihnen alles Gute für die Zukunft, vor allem beste Gesundheit.“**

*Anton Ellmer*

[www.donauschwaben-ooe.at](http://www.donauschwaben-ooe.at)

**Sprechtage: Jeweils am 1. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt.**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Für den Inhalt verantwortlich:  
Landesobmann Konsulent Ing. Anton Ellmer  
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278  
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at  
IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC: ASPKAT2LXXX  
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz